

Georg
Kretschmar

Die Neusammlung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland

Erinnerungen an die Zeit von 1989 bis 2005

Fortsetzung aus „Lutherische Kirche in der Welt“, Band 67

3. Der Aufbau von 1994 bis 1999

3.1 Vorbemerkungen

Nach der Neusammlung, in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Generalsynode unserer Kirche, waren die Jahre 1994 bis 1999 einerseits Jahre der Bewährung und Prüfung, ob die Grundlagen standhalten würden, andererseits Jahre der tiefgreifenden Veränderungen.

Denn erst jetzt zeigten sich die Auswirkungen der Auswanderungswelle in ihrer ganzen Schärfe. So etwa daran, dass die meisten Teilnehmer an den bisherigen Sessionen des Theologischen Seminars, also im Grunde ein Großteil unserer ersten Ausbildungsjahrgänge, gar nicht mehr in unserem Land waren.

Und es war auch eine Zeit, in der ein uns sehr verändernder Sprachenwechsel begann. Als ich einst nach der Einladung durch Bischof Harald Kalnins, nach Riga zu kommen, einen russischen Sprachkurs in Bochum belegt hatte, war die Reaktion bei ihm Verwunderung: „Du kommst doch hier überall mit Deutsch durch!“ Aber das hörte jetzt nach und nach auf.

Es ist aber auch unbestreitbar, dass es an dieser Stelle auch Probleme in unseren werdenden Regionalkirchen gegeben hat. So hatte sich etwa in Samarkand eine bunt gemischte Gemeinde der verschiedensten Nationalitäten und Sprachen gesammelt. Aber dagegen stand dann wiederum eine andere Gruppe auf, die auf das Deutsche als Sprache und die deutsche Tradition nicht verzichten wollte. Es wurde damals bereits deutlich, dass wir auf die

Dauer auch unsere liturgischen Traditionen würden anpassen müssen, auch wenn sich das dann noch sehr lange hingezogen hat.¹

Es war aber auch eine Zeit, in der wir immer stärker auch öffentlich wahrgenommen wurden. Vor Augen stehen mir vor allem zwei Ereignisse: eines war das 50. Jubiläum des Sieges über Hitlerdeutschland am 9. Mai 1995 in Moskau. Präsident Boris Jelzin gab einen großen Empfang; wir als Kirchenvertreter waren auch eingeladen. Es war das einzige Mal, dass ich den damaligen deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. Dass ich auch eingeladen wurde, war wohl das Verdienst der Vermittlung durch den Leiter unserer Repräsentanz in Moskau, Wladimir Pudow. Es war für mich sehr bewegend, vor mir die Reihe aller noch lebenden Marschälle der Roten Armee der Sowjetunion zu sehen. Für mich selbst war die Erinnerung an diese Nacht vom 8. Mai auf den 9. Mai 1945 weniger glorreich, weil ich in eben dieser Nacht bei Boizenburg durch die Hochwasser führende, eiskalte Elbe geschwommen war, um nicht in sowjetische Kriegsgefangenschaft zu geraten.

Das zweite Ereignis war die Überführung der Gebeine der ermordeten Zarenfamilie aus Ekaterinburg nach St. Petersburg in die Kathedrale auf der Haseninsel in der Peter-Pauls-Festung, die Peter der Große gebaut hatte. Mit der Zarenfamilie war seinerzeit auch ihr Leibarzt umgebracht worden. Er war sicher nicht orthodox. Es war damals nicht ganz klar, ob er Lutheraner oder Katholik gewesen ist, mittlerweile weiß ich, er war römisch-katholisch. Aber allein diese Überlegung hatte dazu geführt, dass mich die Stadtregierung von St. Petersburg eingeladen hatte. So nahm ich also in vollem Ornat an dem Geschehen in der Peter- und Pauls-Kathedrale teil. Die Russische Orthodoxe Kirche war in Verlegenheit, weil die Auslandskirche Kaiser Nikolaus II. bereits heilig gesprochen hatte, während die Beratungen hierüber im Patriarchat Moskau noch nicht abgeschlossen waren. Es war klar, dass die Beisetzung eines Heiligen noch etwas anderes hätte sein müssen, als die eines ermordeten Fürsten. So war wohl ein Priesterchor anwesend, der im Halbkreis vor den Särgen stand; er sang den Hymnus vom unbekannten Toten. Aber auf jedem Sarkophag befand sich ein Schild mit Namen und den Lebensdaten.

Ich sah in Nikolaus II. den letzten *summus episcopus* unserer Kirche, und unsere Petersburger Gemeinde hat dies auch voll verstanden und es für richtig gehalten, dass ich in dieser Weise teilnahm. Im Gedächtnis geblieben sind mir vor allem die Worte des Präsidenten Jelzin, der selbst lange geschwankt

1 Die „St. Petersburger Agenda“ für die Hauptgottesdienste wurde erst auf der Generalsynode 1999 beschlossen und eingeführt (s. u., 3.4.2).

hatte, ob er teilnehmen sollte und nun davon sprach, dass es an der Zeit sei, dass Russland sich mit seiner eigenen Geschichte versöhne.²

Es waren Jahre, in denen auch unsere Beziehungen zu den lutherischen Schwesterkirchen im Baltikum und in Nordeuropa deutlicher herausstraten. Dort überall war es natürlich keine Selbstverständlichkeit, dass es in Russland und der ganzen übrigen früheren Sowjetunion wieder eine strukturierte lutherische Kirche, wenn auch noch im Aufbau, gab.

3.2 *Der Auftrag der Generalsynode 1994*

Auf der Generalsynode hatten wir begonnen, in einzelnen Ausschüssen zu den Themen, die unsere Kirche beschäftigten, zu arbeiten. In den wenigen Arbeitsstunden konnten wir natürlich zu keinen abschließenden Ergebnissen kommen, aber es war doch zumindest ein Abfragen der Repräsentanten unserer Regionen möglich. Wir verstanden hieraus, dass zunächst eine Grundversorgung vieler Gemeinden mit dem Allernotwendigsten wie Abendmahlsgeräten, Altarkreuzen, Bibeln, Literatur und Gesangbüchern erforderlich war. Die Schwierigkeit bestand nun darin, dass vor allem bei den wieder gegründeten Gemeinden im europäischen Russland doch zweisprachiges Material notwendig wurde, weil in vielen Familien die deutsche Sprache bereits verschüttet war. In dieser Zeit förderte vor allem der Martin-Luther-Bund die Herausgabe russischsprachiger bzw. zweisprachiger Bücher, angefangen vom „Kleinen Katechismus D. Martin Luthers“³ über „Was die Kirche lehrt“⁴ bis zu „Das Gute behaltet“⁵. Es war einfach Grundlagenliteratur für Bibelstunden und Konfirmandenunterricht. 1996 folgte das zweisprachige Gesangbuch.⁶ Kurz gesagt, die Aufgabe, den Gemeinden bei solchen essentiellen

2 Anm. d. Red.: Vgl.: The Last Journey (16–17 July 1998), hg. v. State Museum of the History of St. Petersburg, 1999, 1. Auf dem Foto Nr. 15 ist Bischof Kretschmar im Kreis der Diplomaten zu sehen.

3 Anm. d. Red.: Малый катехизис д-ра Мартина Лютера/Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers, 3. Auflage, o. J. Diese Ausgabe wurde von Dr. Anton Tichomirow bearbeitet und verbessert – z. B. der Titel von Краткий („kurz“) zu Малый („klein“) korrigiert.

4 Anm. d. Red.: Gottfried Voigt, Was die Kirche lehrt, Erlangen 1993.

5 Anm. d. Red.: Das Gute behaltet. Kirchen und religiöse Gemeinschaften in der Sowjetunion und den Nachfolgestaaten, hg. v. H.-Chr. Diedrich, G. Stricker u. H. Tschoerner, Erlangen 1996.

6 Anm. d. Red.: Russisch-Deutsches Gesangbuch/Русско-немецкий сборник духовных песен, Erlangen 1995.

Dingen zu helfen, lag am Anfang bei der Gesamtkirche. Erst in den folgenden Jahren sind diese Aufgaben fast ganz in die Hände der regionalen Kirchen übergegangen. Im Grunde war es nun der Auftrag an den Bischofsrat und das Konsistorium, für die unmittelbar der Sammlung der Gemeinden folgenden Jahre des Aufbaus die notwendigen Aufgaben zu erkennen und die in unserem Rahmen möglichen Maßnahmen einzuleiten.

3.3 Das Migrationsphänomen unter den Russlanddeutschen

Der Umbruch, der mit der Perestroika begann und schließlich zum Zerfall der Sowjetunion führte, hatte tiefgreifende Folgen auch für unsere Kirche. Gerade weil die Brüdergemeinden an der deutschen Sprache geradezu als Erkennungsmerkmal festgehalten hatten, wurden sie jetzt von der neuen Möglichkeit der Auswanderung erfasst. Und auch wenn diese Familien viele Generationen im Zarenreich gelebt hatten, entdeckten sie nun doch Deutschland als die „wahre Heimat“ neu. Das ist besonders verständlich in jenen Gebieten, in die Menschen nach 1941 vertrieben worden waren. Aber so, wie schon die Auswanderung aus Deutschland nach Russland und Asien am Anfang des 19. Jahrhunderts teilweise von apokalyptischen Erwartungen geprägt war – man wollte dem wiederkommenden Herrn gen Osten entgegenziehen – so machte jetzt gerade bei den Frommen die Gewissheit die Runde, dass der wiederkommende Herr jeden in seiner Heimat erwartet. Sicher sind damals Tausende aus Zentralasien nach Westen, nach Russland gefahren. Es begann auch so etwas wie eine Neubesiedlung des nach dem Kriege fast völlig menschenleeren Gebietes von Ostpreußen. Es war zwar inzwischen russisches Territorium, deshalb gab es keine unüberwindlichen Grenzprobleme, aber manche Frommen rechneten dieses Land doch noch zur deutschen Heimat.

Diese riesige Umsiedlungswelle traf uns alle völlig unvorbereitet. Ich sehe noch die Berghänge in der Nähe des Amudarja mit vielen deutsch besiedelten Dörfern vor mir, die jetzt alle leer standen, weil die Bewohner geflüchtet waren. In Russland selbst war der Zerfall der Sowjetunion weitgehend friedlich verlaufen. Aber in Mittelasien hatte es schwere Konflikte gegeben. Deshalb sind viele unserer Gemeindeglieder oder potentieller Gemeindeglieder auf russisches Territorium umgesiedelt, aber die eigentliche Zielrichtung war doch Deutschland. Und die deutsche Regierung musste natürlich alles Interesse haben, diesen großen Ansturm aus dem Osten zu bremsen. Eine der Möglichkeiten dazu war, den Deutschstämmigen möglichst gute Lebensbedingungen in Russland zu verschaffen. Hier hat sich besonders Staatssekre-

tär Dr. Horst Waffenschmidt für unsere Kirche eingesetzt. An verschiedenen Stellen in Russland – in Sibirien, an der Wolga und bei St. Petersburg –, wie auch am Schwarzen Meer in der Ukraine, entstanden neue, für Deutsche bestimmte Siedlungen. Ich selbst hatte besonders Kontakt nach Asowo bei Omsk, das von russischer Seite durch den Landrat Prof. Bruno Reiter gefördert wurde. Schwester Brigitte aus Deutschland sammelte dort einen Kreis von Frauen, die überwiegend aus Kasachstan gekommen waren und zunächst keinen Zugang zur örtlichen Brüdergemeinde gefunden hatten. Die Brüder waren auch gegen die Predigtarbeit von Schwester Brigitte zutiefst misstrauisch gewesen. Aber später, als sich der Kreis der Brüder durch Auswanderung oder durch Tod immer mehr lichtete, hatte Schwester Brigitte praktisch die Leitung der lutherischen Gemeinde übernommen.

Horst Waffenschmidt hat auch eine Möglichkeit gefunden, uns bei der Restaurierung und Wiederingebrauchnahme von historischen Kirchen zu helfen. An sich fiel das überhaupt nicht in die Zuständigkeit deutscher Regierungsstellen, aber die Einrichtung von Begegnungszentren zwischen Russen und Deutschstämmigen in oder bei jetzt zurückgegebenen Kirchengebäuden war vertretbar. Nur so ist uns auch die Restaurierung der St.-Petri-Kirche in St. Petersburg möglich geworden. Andere Beispiele dafür sind der Neubau des Kirchenzentrums in Omsk und die Wiedererrichtung des Brüdergemeindezentrums in Sarepta; weiter müsste man auch Orenburg und Kiew nennen. Man muss sehr nüchtern sehen, dass der Zerfall der Sowjetunion auch russische Glieder in unseren Gemeinden tief bewegte. Schließlich hatte die Ukraine seit Jahrhunderten zum Zarenreich gehört, und auch das Baltikum war eben nicht erst seit Kriegsende sondern schon seit Peter dem Großen russisches Territorium gewesen, trotz der 20 Jahre Selbständigkeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Die Auswanderungswelle brachte eine tiefgreifende Umschichtung und auch Verkleinerung unserer Gemeinden. Karaganda war einst die bei weitem größte Gemeinde in Kasachstan gewesen – das hatte dazu beigetragen, dass es den Menschen dort schwer wurde, die Sammlung unserer Kirche in diesem Lande mitzutragen. Jetzt aber besuchten Vertreter aus Karaganda die Synoden in Kasachstan, und später wurde auch diese Gemeinde ein Teil der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Republik Kasachstan.

Das Ergebnis war in jedem Fall, dass sich das Bild unserer Kirche wandelte. Ein großer Teil der Gemeindeglieder oder – besser gesagt – potentiellen Gemeindeglieder lebte nun in Deutschland. Als Stefan Reder und ich 2002 den Osten Kasachstans besuchten, waren unsere Gemeinden fast überall verschwunden. Andererseits wuchs die Gemeinde in Kaliningrad, dem alten Königsberg, unglaublich schnell. Das Gebiet des nördlichen Ostpreußen

ist damals in relativ kurzer Zeit zu einem wichtigen Schwerpunkt unserer Kirche geworden. Aus nahe liegenden Gründen war dort die Hilfe für die Aufbauarbeit aus Deutschland auch besonders ausgeprägt.

3.4 *Gesangbuch und Agenda*

3.4.1 Arbeit an einem gemeinsamen Gesangbuch

Wie schon gesagt, waren diese Jahre auch eine Zeit, in der der Sprachenwechsel immer mehr Bedeutung gewann. Harald Kalnins hatte schon seit 1987 begonnen, ein deutsches Gesangbuch für unsere Kirche zu erarbeiten, im Rückgriff auf Gesangbücher der Reichskirche. Aber der Rückgang der Kenntnis der deutschen Sprache war unaufhaltsam. Das sah auch Bischof Harald Kalnins ein, und er begann mit der Vorbereitung für ein russischsprachiges Gesangbuch. Er hat daran bis zu seiner Emeritierung und darüber hinaus zusammen mit seiner Organistin in Riga gearbeitet. Jedoch konnte er leider diesen Band nicht mehr abschließen. Aber das Bedürfnis bestand eben, und so mussten wir von St. Petersburg aus mit der Erarbeitung eines russischen Gesangbuches beginnen. Eine Zeitlang sah es so aus, als könnten wir hier mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes zusammenarbeiten. Bischof Leino Hassinen und ich hatten das sogar schriftlich verabredet. Es wurde am 23. Oktober 1995 auch eine gemeinsame Gesangbuchkommission gegründet, zu der je drei Vertreter unserer beiden Kirchen und ein Vertreter der LC-MS in St. Petersburg, abwechselnd in der St.-Marien-Kirche und in der St.-Petri-Kirche zusammenkamen. Dadurch war sichergestellt, dass es nicht nur um die Übersetzung deutscher Lieder in die russische Sprache gehen konnte, sondern dass auch auf die vorhandene Tradition russischer geistlicher Lieder zurückgegriffen werden sollte, die ursprünglich in anderen Kirchen beheimatet waren. Leider zog sich die Arbeit sehr lange hin, so dass schließlich die Ingermanländer ein eigenes russischsprachiges Gesangbuch herausbrachten.⁷ Wie ja das deutsche Gesangbuch

7 Das Gesangbuch wurde 1996 gedruckt und erfuhr im Jahre 2001 eine verbesserte Auflage. Anm. d. Red.: Erst am 19. Oktober 2013 wurde das neue Gesangbuch der ELKIR in Dienst genommen, dessen Druck auch vom MLB gefördert worden war: Сборник Гимнов Евангелическо-лютеранской Церкви Ингрии на территории России/ Sammlung der Hymnen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands, St. Petersburg 2013. Vgl. Rainer Stahl in „Die Evangelisch-Lutherische Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands“, in: JMLB 63, 2016, 209–214.

von Harald Kalnins die Arbeit eines Einzelnen gewesen war, so war auch dieses Gesangbuch im Raum der ingermanländischen Kirche das Werk eines Einzelnen, des St. Petersburger Pastoren Wladimir Kinner. Es gab auf beiden Seiten auch Gefühle der Enttäuschung, dass es zu keinem gemeinsamen Band gekommen war. Andererseits hatte das ingermanländische Gesangbuch einem dringenden Bedarf abgeholfen.

Unser dringender Bedarf ist dann zunächst durch den Martin-Luther-Bund in Erlangen und seinen Generalsekretär Pastor Dr. Schellenberg gedeckt worden. Peter Schellenberg und ich waren seit unserer gemeinsamen Hamburger Zeit gute Freunde, und er tat alles, um unsere Kirche zu unterstützen. Das zweisprachige Gesangbuch, das er 1996 herausbrachte, griff für die russischen Texte weitgehend auf ein Petersburger Gesangbuch der St.-Marien-Gemeinde zurück, eine der wenigen schon in der Zarenzeit russischsprachigen evangelisch-lutherischen Gemeinden.⁸ Diese Arbeit geschah in engem Kontakt mit Angehörigen unserer Kirche, wie Ernst Schacht und Tatjana Pudowa. Das violettfarbene Gesangbuch wurde eine gute Hilfe in unseren Gemeinden, aber es enthielt eben nur 99 deutsche Choräle samt einer russischen Übersetzung. Deshalb musste die Gesangbucharbeit weitergehen.

Eine besondere Aufgabe war es, auch Liedgut mit einzubeziehen, das in den baptistisch geprägten Brüdergemeinden gebraucht wurde. Es gab längst baptistische Gesangbücher, die auch in einigen Gemeinden unserer Kirche in Gebrauch waren und sind. Zu einer neuen Gesangbuchkommission unserer Kirche gehörten deshalb auch Vertreter dieser Tradition. Ursprünglich war geplant, ein rein russischsprachiges Gesangbuch herauszubringen. Aber dann kam aus der Ukraine der dringende Wunsch, bei Liedern, die aus dem Deutschen übersetzt waren, den deutschen Text mit abzudrucken, weil in den Gemeinden beide Sprachen verwendet wurden und die Lieder in den Gottesdiensten im Wechsel russisch-deutsch gesungen wurden. Besonders aktiv an diesem Gesangbuch arbeiteten Propst Manfred Brockmann, Kantorin Tatjana Smirnova, Organist Grigorij Warschawskij, Pastor Dr. Anton Tikhomirov und Pastor Dietrich von Sternbeck.

8 Die St.-Marien-Gemeinde befand sich auf der Petrograder Seite, unweit der Peter-Pauls-Festung. Sie hatte eine Kirche aus Holz im historischen Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Gemeinde bestand überwiegend aus Deutschen, die der Sprache ihrer Vorfahren nicht mehr mächtig waren und auch einer großen Anzahl von zum Luthertum konvertierten Juden. Die Kirche wurde nach ihrer Schließung abgerissen.

Das Ergebnis konnte der Generalsynode 2005 vorgelegt werden; der Vordruck umfasste 464 Lieder und wurde zunächst zur Erprobung freigegeben.⁹

3.4.2 Die Agende

Neben der Gesangbuchfrage war auch das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Agende für unsere Kirche zu befriedigen. Faktisch hatte sich die Lage zwischen 1990 und 1994 ganz unterschiedlich entwickelt. In den alten Gemeinden wurde der Gottesdienst meist in der hergebrachten Form fortgeführt. Hier entstand nun nach und nach das Bedürfnis nach russischsprachigen Texten. In den jungen Stadtgemeinden, die eben in dieser Zeit entstanden, war es meist so, dass die jeweiligen Pastoren, die aus Deutschland zur Aufbauhilfe kamen, die Agende aus ihren Heimatgemeinden mitbrachten. So wie der Martin-Luther-Bund uns 1996 hinsichtlich des Gesangbuchs mit einer deutsch-russischen Ausgabe geholfen hatte, entstand auch ein Ringordner im Format DIN A5 mit einer deutsch-russischen Gottesdienstordnung nach der Agende der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.

Beide Fragen, Gesangbuch und Agende, haben mich frühzeitig beschäftigt. Jedoch gelang es nicht, diese Arbeit noch in meiner Amtszeit abzuschließen.

Auf der Generalsynode 1994 waren wir übereingekommen, dass die Arbeit an der Agende von der Bischofskanzlei organisiert und durch den Bischofsrat begleitet werden sollte. Dazu berief ich im darauffolgenden Jahr Pastor Dietrich von Sternbeck als Mitarbeiter für liturgische Fragen in die Bischofskanzlei. Er hatte darüber hinaus Predigtaufträge in unseren Gemeinden in Archangelsk, Luga und Preosersk.¹⁰ Von Sternbeck stellte zunächst das Proprium fertig, danach bearbeitete er das Ordinarium für den Gottesdienst mit Abendmahl an Sonn- und Feiertagen, wie auch für den Gottesdienst ohne Abendmahl an Sonn- und Feiertagen. Ausgangspunkt war dabei die St. Petersburger Agende, die zusammen mit der Kirchenverfassung am

9 Anm.d.Red.: 2009 ist dann das neue Gesangbuch – das Ergebnis eines langen Arbeitsprozesses – bei der Generalsynode festlich in Dienst genommen worden: Сброник песнопений Евангелическо-лютеранской Церкви/Sammlung der Lieder der Evangelisch-Lutherischen Kirche, St. Petersburg 2009, und hat bis in die Gegenwart mehrere Neudrucke und Neuauflagen erlebt.

10 Leider sind die beiden letztgenannten Gruppen später eingegangen. Das lag vor allem an fehlenden Räumen. In Archangelsk konnten wir unsere alte Kirche nutzen, die bis heute städtischer Konzertsaal ist und sogar eine Orgel hat. Hier konnte sich die Gemeindesituation stabilisieren.

28. Dezember 1832 in Kraft getreten war.¹¹ Allein die Sprache des 19. Jahrhunderts machte eine Durchsicht erforderlich. Für die äußere Form gab es mehrere Vorschläge. Sie sollte im Zweifarbdruck erscheinen, um auch bei mehreren möglichen Alternativen Rubriken und Text leicht unterscheiden zu können. Bischof Siegfried Springer mahnte damals, die Agende möglichst klar und einfach zu gestalten, da von Sternbeck den Hang zur Darstellung vieler Alternativen hatte, die dann bei den Gemeinden nur Verwirrung hervorgerufen hätten. Es wurde dann im Mai 1996 im Bischofsrat vereinbart, dass Pastor von Sternbeck die Texte fertig stellen und deren Redigierung durch meinen theologischen Referenten, Pastor Wenrich Slenczka, sowie Pastor Stefan Reder und mich erfolgen sollte.¹²

3.5 *Der Aufbau des Theologischen Seminars*

Bischof Harald Kalnins hatte mich ursprünglich in die Sowjetunion eingeladen, konkret nach Riga, um eine theologische Ausbildung für unsere Kirche aufzubauen. Das geschah zunächst, wie bereits berichtet, durch Sessionen, die zweimal im Jahr stattfanden. Aber es war mir doch von vornherein klar, dass wir auf Dauer ein eigenes Haus brauchten. Am Anfang richteten sich unsere Blicke auf ein Gebäude in Jurmala in der Nähe von Riga. Verhandlungen über einen Erwerb mit Unterstützung des Lutherischen Weltbundes scheiterten. Und das war gut so, denn nach dem Zerfall der Sowjetunion konnte unser Theologisches Seminar in dem nun selbständigen Lettland natürlich

11 Davor waren in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland verschiedene Agenden in Gebrauch, auch eigene Schöpfungen der Gemeinden, vor allem in Moskau. Große Verbreitung hatte auch das schwedische Gottesdienstbuch „Kirkehandbok“, dies vor allem im Baltikum. Unstimmigkeiten gaben unter Kaiser Alexander I. Anlass, hier Abhilfe zu schaffen. So wurde die überwiegend von dem Juristen Georg Friedrich von Sahlfeldt erarbeitete Gottesdienstordnung 1805 als „Allerhöchst bestätigte liturgische Verordnung für die evangelischen Gemeinden im Russischen Reiche“ erlassen. Vgl. dazu umfassend Karl Gottlieb Sonntag, *Geschichte und Gesichtspunkt der Allgemeinen liturgischen Verordnung für die Lutheraner im Russischen Reiche*, Riga 1805. Im Jahre 1823 legte Bischof Fessler einen Entwurf vor, der seiner reichen Praxis in den Wolgakolonien entsprang. Im Rahmen der Erarbeitung der Verfassung von 1828–1831 wurde auch die Agende überarbeitet. Unter dem Einfluss des vom preußischen König empfohlenen pommerschen Generalsuperintendenten Carl Ritschl bekam die Agende sehr preußische Züge.

12 Anm. d. Red.: Die Agende ist im Jahr 1999 fertig geworden: *Агента Ординарий на русском и на немецком языках Евангелическо-Лютеранская Церковь* (und Proprium), St. Petersburg 1999.

nicht verbleiben. Das Haus in Jurmala ist dann von der Layman's League der LC-MS tatsächlich erworben worden und hätte uns auch zur Verfügung gestanden. Aber wir waren doch schon auf der Suche in Russland im Umkreis von Leningrad, das jetzt wieder St. Petersburg hieß. Wir haben hier verschiedene Möglichkeiten erkundet. Darüber habe ich weitgehend schon berichtet. Erst relativ spät wies mich ein Bekannter auf Novosaratovka hin. Dort gab es noch die alte lutherische Kirche aus dem 19. Jahrhundert, die nach ihrer Beschlagnahme umgebaut worden war und zuletzt Fahrschule war. Diesen Platz mussten wir kaufen und hatten damit aber auch uneingeschränkte Eigentumsrechte. Mein alter Freund Gerhard Krodel in Gettysburg stellte – wie gesagt – den hierfür erforderlichen Betrag zur Verfügung.¹³ Bezugsfertig wurde zunächst das Obergeschoss im Anbau aus der Zeit nach der Beschlagnahme, später kam das Erdgeschoss dazu. Als Herzstück haben wir aber immer die Kapelle angesehen, in der die Apsis der alten Kirche weiterlebt.

Bis der Umzug des Seminars in das neue Gebäude möglich geworden war, hielten wir noch Sessionen in Komarowo, einem Badevorort von St. Petersburg am finnischen Meerbusen.

Damit waren aber noch nicht die Kosten für den laufenden Unterhalt des Seminars geklärt, und auch die Frage des künftigen Rektors und der Dozenten war zu beantworten. Ich konnte als Bischof das Amt des Rektors nun nicht mehr weiterführen und bat Stefan Reder, mein Nachfolger zu werden. Aber damit musste auch seine Tätigkeit in unserer Kirche auf eine neue finanzielle Grundlage gestellt werden. Dasselbe galt für die erforderlichen Lehrer.

Mir hatte immer vorgeschwebt, unter völlig veränderten Voraussetzungen doch eine Art Nachfolge des theologischen Instituts der Universität von Dorpat, inzwischen Tartu, aufzubauen. Aber dagegen erhoben sich aus unseren eigenen Reihen viele Zweifel.

Als ich nach Riga kam, hatte es überall in den brüderschaftlich geprägten Gemeinden nur Freude, ja Jubel, über Hilfe aus Deutschland gegeben. Das begann sich zu ändern. Vor allem durch Auswanderer, die sich jetzt in Deutschland zurechtfinden mussten, verbreitete sich bei den Frommen im Lande, die die Tradition in bösester Zeit festgehalten hatten, die Vorstellung,

13 Gerhard Krodel hat auch den weiteren Ausbau des Seminars finanziert, insbesondere den Neubau des – nach seinem Vorschlag so genannten – Katharina-Luther-Hauses, das seit 2004 den Campus unseres Seminars abrundete. Anm. d. Red.: 2020/21 ist das Seminar von Novosaratovka in die Räume bei der Petri-Kirche in St. Petersburg umgezogen, vgl. www.martin-luther-bund.de (Meldung vom 23. 4. 2021).

dass auch die Christen in Deutschland vom neoliberalen Gedankengut angesteckt seien und deshalb eine akademische Ausbildung für künftige Prediger und Pastoren eher kritisch zu bewerten sei. Es kam hinzu, dass auch die meisten Bischöfe, die aus Deutschland zu uns gekommen waren, keine normale akademische Ausbildung durchlaufen hatten. Weiter brachte naturgemäß die starke Abwanderung eine gegen unsere früheren Pläne stark zurückgehende Bewerberzahl mit sich. Andererseits haben die anderen Kirchen in Russland zur Ausbildung ihrer künftigen Priester durchaus akademische Einrichtungen aufgebaut oder weitergeführt. Und die Brüdergemeinden waren eben auch nicht mehr die einzigen Lutheraner in unseren Ländern. Diese schwierige Konstellation führte dazu, dass in einzelnen Gliedkirchen auch eigene regionale Ausbildungsstätten entstanden sind, die keinen akademischen Anspruch als Maßstab hatten. In der Ukraine ist beispielsweise unter der Federführung von Walter Klinger eine Institution entstanden, die jährlich zu Lehrgängen einlud, aber kein eigenes Haus benötigte.¹⁴ Später ergab sich auch in Kasachstan die Möglichkeit einer eigenen Ausbildungsstätte. Dort konnte in Astana in der Nähe zu unserem alten Bethaus,¹⁵ ein theologisches Seminar entstehen. Die Initiative dazu ging weitgehend vom damaligen Bischof Robert Moser aus, der vorher selbst akademischer Lehrer an der staatlichen Universität gewesen war.

Später sind Ausbildungsmöglichkeiten auch in Kirgisien aufgebaut worden. Und im alten Wolgagebiet, in Sarepta, fanden mit Unterstützung der Kirche von Berlin-Brandenburg Kurse im Blick auf das europäische Russland statt.

Für die Arbeit des Seminars in Novosaratovka gab es dann auch Hilfe aus Deutschland. Die EKD ermöglichte mit der Finanzierung von zwei Dozentenstellen den Aufbau eines Dozentenkollegiums. Sie übernahm auch die Finanzierung des Rektors. Neben Stefan Reder als Rektor, der nun auch einen amerikanischen Ehrendoktor erhielt, konnten Pastor Godeke von Bremen aus der westfälischen Kirche und Pastor Peter Lobers aus Görlitz gewonnen werden. Als Peter Lobers 2003 nach Görlitz zurückkehrte, wurde bis zum Jahr 2006 Dr. Reiner Reuter sein Nachfolger. Weitere Hilfe kam von unserer amerikanischen Partnerkirche, der ELCA, die uns Pastor Artur Chris Repp zur Verfügung stellte. Und schließlich folgte noch Joseph Kang, ein koreanischer

14 Walter Klinger kam aus Böhmen und war dann bayerischer Pfarrer geworden. Er ist in großartiger Weise auf die besondere Situation in der Ukraine eingegangen.

15 Anm. d. Red.: Seit 2017 hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Kasachstan ein neues Kirchenzentrum mit Kathedrale, Tagungs- und Seminarräumen in Nur-Sultan (bis 2019 Astana).

Theologe, der im Dienste der Presbyterianischen Kirche von Amerika stand. Diese Männer wurden ein vorzügliches Arbeitsteam. Sie wurden unterstützt von Frauen, die in jedem Fall als Dolmetscherinnen gebraucht wurden. Nur Anton Tikhomirov und später Bradn Buerkle (ELCA) haben von vornherein in russischer Sprache unterrichtet.

Die ingermanländische Kirche hatte inzwischen auch ihr eigenes theologisches Seminar aufgebaut, und zwar in Koltuschi; es gab keine Konkurrenzgefühle – im Gegenteil, es wurden sogar Dozenten ausgetauscht. Aber unbezweifelbar war das ingermanländische Seminar mehr „russisch“ geprägt, als wir es in Novosaratovka schaffen konnten. Für bestimmte Fächer, etwa die Musik, hatten auch wir einheimische Mitarbeiter. Im Blick auf die Sprachanforderungen der Studenten war es das Ziel, dass sie wenigstens eine Fremdsprache lernen sollten, Englisch oder Deutsch. Etwas unterschied uns allerdings von dem Seminar in Koltuschi: Bei uns studierten früh auch Frauen.

Auch für den Aufbau der Bibliothek waren wir auf Hilfe angewiesen. Für uns brauchbare Bücher in russischer Sprache gab es allerdings nur wenig. Finanziell wurden wir hier ebenfalls von der LC-MS unterstützt. Außerdem sollte meine eigene theologische Bibliothek nach Novosaratovka gelangen, obgleich sprachlich natürlich nur wenige Studenten hiervon Gebrauch machen konnten. Immerhin hatte so unser Theologisches Seminar die größte deutschsprachige theologische Bibliothek in Russland.

Das Ziel war eine engere Zusammenarbeit auch mit anderen wissenschaftlichen Bibliotheken im St. Petersburger Raum, aber diese Aufgabe ist noch nicht abgeschlossen. Ich hatte auch Kontakte zu der „Bibliotheka Classica“, die von der internationalen Gesellschaft der Neutestamentler in St. Petersburg aufgebaut wurde. Leider ist es nie zu einer wirklichen institutionellen Kooperation zwischen diesen Bibliotheken gekommen, obwohl ich sogar in den Vorstand der „Bibliotheka Classica“ gewählt wurde.

Das Studienprogramm umfasste die klassischen theologischen Fächer. Ein besonderer Schwerpunkt lag bei der Praktischen Theologie. Für das volle Studium waren drei Jahre veranschlagt, hinzu kam ein Jahr der praktischen Einübung in einer Gemeinde (Vikariat).

Wie schon gesagt, gab es in den Anfangsjahren eine besonders enge Partnerschaft mit dem Theologischen Institut der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und den Plan, dass Absolventen unseres Seminars gerade in Siebenbürgen weiterarbeiten sollten. Aber diese Kontakte sind dann doch eingeschlafen.

Andererseits gab es in unserer Kirche auch jüngere Leute, die im Ausland Theologie studiert haben, ohne unser Theologisches Seminar absolviert zu

haben oder uns überhaupt zu informieren. Ein solches Studium war an sich kein Problem, schwierig war es jeweils für die Rückkehr. Nicht immer ist es uns gelungen, diese Männer oder Frauen wieder nach Russland bzw. in unser Kirchengebiet zurückzuholen.

Einer unserer Studenten aber hat nach dem Abschluss bei uns ein Studium in Deutschland, in Erlangen, begonnen und es mit einer Promotion abgeschlossen. Ich bin immer davon ausgegangen, dass Dr. Anton Tikhomirov¹⁶ einmal die Leitung des Theologischen Seminars in Novosaratovka übernehmen wird. Er ist dann auch im Jahre 2008 als Rektor eingeführt worden.

Das Vollzeitstudium in Novosaratovka im eben beschriebenen Sinne begann im Herbst 1997, im Jahre 1998 wurde das Seminargebäude feierlich eingeweiht.

Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass die Kapazitäten des Seminars durchaus dafür geeignet waren, auch Prediger und Pastoren aus unserer Gesamtkirche weiterzubilden. Diese Kurse haben die Verbindung mit den anderen genannten Ausbildungsstätten der ELKRAS erleichtert und vertieft. Man wird nüchtern sagen müssen, dass es im Ergebnis nachher keine Konkurrenz mehr gab, sondern im Rahmen des Möglichen wechselseitige Absprachen. Seit dann Absolventen von Novosaratovka sich in ihren Regionalkirchen bewährt hatten, musste natürlich auch die Anerkennung des Studiums wachsen. Zu nennen wäre hier die Arbeit von Pastor Alexander Gross, der heute in Odessa tätig ist.¹⁷

Sehr wichtig war es, dass das Seminar unserer Kirche vom Bildungsministerium in Moskau als Ausbildungsstätte zugelassen wurde. Die Abschlusszertifikate waren nun also überall vorzeigbar, auch in den anderen Staaten, in denen unsere Kirche lebt und arbeitet. Diese Anerkennung bezog sich sowohl auf das Vollzeitstudium als auch auf das Fernstudium – unter diesem Namen läuft das Ergänzungsstudium für Prediger und Predigerinnen.

16 Tikhomirov hat estnische Wurzeln. Er kam zu Beginn der 1990er Jahre zur St.-Katharinen-Kirche auf der Wassilij-Insel, wo es anfangs je eine deutsche, lettische, estnische und russische Gemeinde gab. Zeitweise war er der Vorsitzende der estnischen Gemeinde. Später entschied er sich zum Studium an unserem Seminar in Novosaratovka und belegte ein Zusatzstudium in Erlangen, wo er zum Thema „Entwicklung des Kirchenliedes in Russland“ promovierte. Anm. d. Red.: Neben seinem Dienst als Rektor des Seminars ist er auch Pfarrer der Gemeinde der St.-Katharinen-Kirche.

17 Anm. d. Red.: Zur Situation in der DELKU vgl. 2.5.2 (in: JMLB 67, 2020, 209–212). Es kann berichtet werden, dass sich viele Gemeinden der bisherigen DELKU als neue DELKU verbunden haben. Am 26. 10. 2019 wurde Pfarrer Pavlo Schwarz als Bischof gewählt und am 30. 11. 2019 in Kiew ins Bischofsamt eingeführt. Vgl. LD 56, 1/2020, 9f.

Ein Promotionsrecht haben wir nie angestrebt, und es ist auch nicht vorgesehen. In den meisten Nachfolgestaaten ist es inzwischen Gesetz, dass Geistliche aller Religionsgesellschaften nur anerkannt werden, wenn sie einen theologischen Ausbildungsnachweis und einen Nachweis über die kirchliche Einsegnung und Beauftragung vorlegen. An sich hätte das auch die Grundlage sein können, die Zusammenarbeit mit anderen Konfessionen in unseren Ländern zu befördern; hier ist die Zusammenarbeit aber nur in sehr bescheidenem Umfang erfolgt.¹⁸

3.6 Außenkontakte

Die stärker werdende Konstituierung unserer Kirche machte sie natürlich auch in der Öffentlichkeit mehr präsent. Die in anderen Teilen der Christenheit verbreiteten ökumenischen Dialoge hatten bei uns eigentlich keinen Ort. Aber bei größeren gesellschaftlichen Veranstaltungen, bei denen die Kirchen beteiligt wurden, waren wir in der Regel eingeladen und haben uns auch aktiv beteiligt. Überhaupt gehört es zu den Besonderheiten, fast könnte man sagen: Wundern der Neusammlung unserer Kirche, dass diese eigentlich nie im Konflikt mit anderen christlichen Gemeinschaften geschehen ist. Nahe liegender Weise zeigte sich immer wieder, dass wir mit den römischen Katholiken zusammen die Tradition des Westens, des christlichen Abendlandes weiterführten. Wir haben denselben Festkalender, und man hat in Mittelasien auch Weihnachten zusammen gefeiert.

Auch unser Verhältnis zur Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes stabilisierte sich nach und nach. Nicht alle Pläne, die Bischof Leino Hassinen und ich entworfen hatten, ließen sich verwirklichen. Bei der Einsegnung seines Nachfolgers Arre Kugappi am 20. Januar 1996 hatte ich gerne teilgenommen, wie zuvor Bischof Hassinen bei meiner Einsegnung.

Im diakonischen Bereich ist die Zusammenarbeit, vor allem mit der orthodoxen Kirche, sehr eng geworden. Auch mit den Baptisten und Adventisten hatten wir eigentlich keine Probleme. Aber die Neusammlung nicht nur unserer Kirche, sondern auch anderer christlicher Gemeinschaften war eben doch immer auf die Wiedergewinnung der alten Identität ausgerichtet. Es hat in einigen Gegenden Versuche gegeben, mit den Baptisten zusammen

18 Anm. d. Red.: Vgl. 2.3.1., in: JMLB 66, 2019, 205f, und auch oben Anm. 13. Die staatliche Registrierung befindet sich 2021 immer noch im Prozess der Überarbeitung.

Gemeinden zu bilden. Das ist überall nach kurzer Zeit gescheitert. Wenn ich recht verstanden habe weniger an der Frage der Taufe, sondern weil Lutheraner darauf zu bestehen pflegten, dass im gottesdienstlichen Raum ein Altar steht und dass an diesem Altar gebetet wird.

Weiter hatten wir von der Gesamtkirche, später auch besonders von der Ukraine aus brüderliche Kontakte mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. Bischof Jan Szarek war Gast unserer ersten Generalsynode. Ich war später Gast seines Nachfolgers, Bischof Janusz Jagucki. Dieser hatte mich dann auch – im Zusammenhang mit einer Tagung – in die Heimat seiner Familie im Raum Bielsko-Biała, in jenen Teil Schlesiens, der nie zu Preußen gekommen war, eingeladen. Ich selbst bin ja bekanntlich in Schlesien geboren und im Schatten der Landeshuter Gnadenkirche aufgewachsen. Nun war es für mich bewegend, die Gnadenkirche in Teschen zu erleben, zumal sie weiterhin eine lutherische Kirche ist.

Spürbar geholfen hat uns die polnische lutherische Kirche dann auch in Weißrussland. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Marschall Piłsudski die polnische Grenze weit nach Osten vorgeschoben. 1939 kamen diese ursprünglich Russland unterstellten Gebiete zur Sowjetunion und waren jetzt ein wichtiger Bestandteil Weißrusslands. Dass uns Bischof Jan Szarek Pastor Debski als Mittelsmann nach Grodno schickte, war faktisch ein Politikum. Deshalb haben ihm die weißrussischen Behörden nach relativ kurzer Zeit die Einreise untersagt, aber sein Dienst in Grodno war doch ein deutliches Signal unserer Freundschaft mit der polnischen lutherischen Kirche.¹⁹ Daneben hat über längere Zeit die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen in der Gemeinde in Lviv, Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine, mit einem Pfarrer helfen können.

Die nächste lutherische Kirche in der Nachbarschaft im Fernen Osten Russlands war in Südkorea. Auch hier entstanden gute brüderliche Kontakte nach Wladiwostok hin, wo Manfred Brockmann Propst ist.²⁰ Diese ökumenische Beziehung zu einer Nachbarkirche bekam noch ihre besondere Farbe dadurch, dass unser Partner in Südkorea nicht nur der deutsche Auslandspfarrer in Seoul war. Seine Frau, inzwischen Professorin, war meine letzte Doktorandin in München.

19 Anm. d. Red.: In Grodno ist nun schon lange Zeit Pfarrer Wladimir Tatarnikow Pfarrer, der in Novosaratovka ausgebildet worden ist. Dank seines Engagements wird die historische Kirche gut hergerichtet. Hierzu kann auf 4.3.3.5 vorausverwiesen werden, s. u. 173f.

20 Anm. d. Red.: Seit 2018 dient Bradn Buerkle als Propst in Wladiwostok, und seit 2021 ist Vitaly Moor dort Pfarrer, vgl. LD 57. 1/2021, 22.

3.7 Die Diakonie

Das diakonische Engagement war in unserer Kirche aufs Ganze gesehen sehr unterschiedlich entwickelt. Die Verantwortung dafür lag bei den Regionalkirchen und Gemeinden. Das entspricht auch der Tradition unserer Kirche im 19. Jahrhundert bis zur Oktoberrevolution.²¹ Hierher gehört das intensive diakonische Engagement von Bischof Prof. Gerd Hummel in Georgien, insbesondere in Tbilissi.²² Ansätze in diese Richtung hatte es bereits bei der deutschen Landsmannschaft gegeben, aber als die Unterstützung dafür vom deutschen Staat ausfiel, hat die Kirche auch diese Einrichtungen übernommen.

Ein besonderer Schwerpunkt diakonischer Arbeit lag auch in St. Petersburg. Hier haben sich verschiedene Trägerkreise und die orthodoxe Kirche zu einem „interkonfessionellen diakonischen Rat“ zusammengeschlossen, bei dem traditionell die Vizepräsidentschaft an einen lutherischen Vertreter vergeben wird. Dabei kam dann auch in neuer Weise die alte Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und St. Petersburg zum Tragen. Im Kaliningrader Gebiet entstanden ebenfalls derartige Einrichtungen, und auch hier spielte es natürlich eine große Rolle, dass Deutsche aus dem früheren Ostpreußen die Verbindung mit ihrer alten Heimat hielten.

Von entscheidender Bedeutung für die Wiederverbreitung des Wissens um die diakonische Verantwortung gewann die Aktivität von Peter Krosiak, der aus der slowakischen lutherischen Kirche stammte und vom Lutherischen Weltbund als Sonderbeauftragter nach Moskau entsandt worden war. Er organisierte ein großes Seminar, zu dem Vertreter aus allen regionalen Kir-

21 Bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts hatten die großen Stadtgemeinden unserer Kirche Sozialeinrichtungen, wie Armen- und Altenheime, Hospitäler und Stiftungen für soziale Zwecke. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich diese Tradition weiter, und die Evangelisch-Lutherische Kirche konnte auf eine Vielzahl von Einrichtungen im ganzen Land verweisen. Besonders wirksam wurden Bischof Heinrich Dieckhoff in Moskau durch die Gründung einer Blindenschule für Kinder und Jugendliche oder die Neuendettelsauer Diakonieschwestern, die in Odessa und Umgebung tätig waren. 1877 kam noch das evangelische Feldlazarett hinzu, das damals im Türkenskrieg, 1904/05 im russisch-japanischen Krieg in der Mandschurei zum Einsatz kam und auch im Ersten Weltkrieg wirksam wurde. Diese Einrichtungen, wie auch das jeweilige Stiftungsvermögen, gingen 1918 in die Hand des Staates über. Eine Reihe von Einrichtungen, wie das evangelische Krankenhaus in St. Petersburg (Ligowskij-Prospekt), werden aber noch heute als medizinische Einrichtungen genutzt.

22 Anm. d. Red.: Vgl. Christiane Hummel, Kerzen brauchte man immer. 200 Jahre lutherische Tradition in Georgien, LD 53, 4/2017, 3–6.

chen eingeladen wurden. Dies gab den Anstoß, an vielen Orten, gerade auch in Asien, Armenspeisungen und sonstige diakonische Aktivitäten auf Gemeindebasis zu entwickeln.

3.8 *Der Aufbau der Bischofskanzlei in St. Petersburg*

Der Abschlussgottesdienst der Generalsynode nach der Neusammlung fand in der Petrikirche in St. Petersburg statt, und zwar rings um das inzwischen geleerte Schwimmbecken. Aber die Abdeckung des Schwimmbeckens, die für eine Wiedereingebrauchnahme unabdingbar war und die uns – wie gesagt – Staatssekretär Dr. Horst Waffenschmidt ermöglichte, zog sich noch eine Weile hin. In die Anbauten an die alte Kirche konnten wir nicht nur das Deutsch-Russische Begegnungszentrum hineinnehmen, sondern auch die Verwaltungsräume, die ja unsere Gesamtkirche nun brauchte. Es sei hier bereits im Vorgriff eingeschoben, dass wir eine Bitte des deutschen Generalkonsuls in St. Petersburg aufgreifen konnten, in den Korridor des rechten Seitenflügels des Kirchengebäudes eine Dauerausstellung über die Geschichte der Deutschen in dieser Stadt aufzunehmen. In diesen Zusammenhang gehört es auch, dass vor der Kirche ein Goethe-Denkmal aufgestellt wurde. Vielleicht gelingt es künftig, den alten Plan, der Aufstellung eines Bach-Denkmal gegenüber, zu realisieren.²³ Wichtiger war, dass die Einrichtungen für die Verwaltung ausgebaut wurden. Nun wurden die Verwaltung der Gemeinde und Propstei und die Leitung der Gesamtkirche auseinandergelegt, und die Redaktion des „Boten“ wanderte von der St.-Michaelis-Kirche auf der Wassilij-Insel an den Newskij-Prospekt. Die ersten wichtigen Vorarbeiten hat Klaus Tschentscher in die Wege geleitet. Der eigentliche Ausbau der Bischofskanzlei als „Zentrales Kirchenamt (ZKA)“ war aber das Werk von

23 Der Bildhauer des Goethe-Denkmal hatte enge Beziehungen zum damaligen Stadtarchitekten, so dass schnell eine Lobby zur Aufstellung der Büste gefunden war. Das Projekt fand auch die Unterstützung des deutschen Generalkonsuls. Da der Platz vor der Kirche formal heute der Stadt gehört, fügten wir uns dieser Entwicklung, wenngleich die Errichtung eines Goethe-Denkmal vor der lutherischen Hauptkirche St. Petersburgs bei uns keine Begeisterung hervorrief. Ein Entgegenkommen seitens der Initiatoren war dann das Versprechen, gegenüber der Goethe-Büste ein Bach-Denkmal in der gleichen Komposition aufzustellen. Ein Gipsmodell ist wohl auch angefertigt worden, seine Realisierung dann aber wegen fehlender Unterstützung auf der ganzen Linie aufgegeben wurde. Zuletzt erreichte mich im Jahre 2003 ein Bittbrief, doch die Finanzierung des Projektes zu übernehmen. Inzwischen ist auch der Künstler verstorben.

Dr. Siegfried Plath. Er war aus der Pommerschen Evangelischen Kirche zu uns gekommen und verfügte über eine reiche Verwaltungserfahrung. In seiner Heimatkirche war er inzwischen im Ruhestand.²⁴ Es war ein Glücksfall für unsere Kirche, dass er sich bereit fand, nach St. Petersburg zu kommen. Es mussten aber noch weitere Mitarbeiter gewonnen werden.

Eine besondere Bedeutung gewann schnell die Bauabteilung. Ihren Leiter, Igor Scharapan, hatte die Stadt einst schon herangezogen, als die Petrikirche in ein Schwimmbad umgewandelt wurde. Jetzt leitete er den Rückbau zur Kirche. Die von der Stadt eigentlich geforderte Wiederherstellung des Zustandes vor dem Einbau des Schwimmbeckens war aus mancherlei Gründen, insbesondere auch statischen, nicht realisierbar. Es wurde dann unter der Leitung von Scharapan eine Zwischendecke eingezogen; damit war das Schwimmbecken abgedeckt. Die aufsteigenden Sitzreihen zu beiden Seiten des Schwimmbeckens blieben erhalten. Sie wurden gebraucht, vor allem an großen Feiertagen. Da diese Baumaßnahmen nur mit Hilfe von staatlichen Geldern aus Deutschland möglich war, wurde Igor Scharapan auch Prof. Fritz Wenzel aus Karlsruhe zur Seite gestellt, ein deutscher Bauingenieur, der schon in der Vergangenheit an der Restaurierung von Kirchen im Ausland entscheidend beteiligt war, so in Jerusalem.²⁵ Igor Scharapan trug auch die Verantwortung für den Ausbau unserer alten Kirche in Novosaratovka für den Gebrauch als Theologisches Seminar. Darüber hinaus hat er im Laufe der kommenden Jahre sehr intensiv im Europäischen Russland, im Ural und in der Ukraine als Bauberater gewirkt.

Mit der Redaktion des „Boten“ waren auch zwei ganz wichtige Mitarbeiterinnen, Ilona Minschenok und vor allem Natalie Kofler, aus Riga nach St. Petersburg gekommen. Sie prägten die ersten Jahrgänge des „Boten“. Sie gingen aber später als Dolmetscherinnen zum Theologischen Seminar. Der „Bote“ wurde weitergeführt von Heyke Walter. Sie trat später, nach einer

24 Er stammte aus Hinterpommern und kam durch den Verlust seiner Heimat nach Greifswald, hatte dort Theologie studiert, war eine Weile in Schweden und hatte dann entscheidende Verantwortung als Oberkonsistorialrat in seiner Kirche übernommen.

25 Anm. d. Red.: An dieser Stelle kann keine ausführliche Beschreibung des weiteren Baugeschehens erfolgen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass um das unter dem jetzigen Fußboden bestehende Becken ein Bereich mit Kunstobjekten geschaffen wurde und inzwischen eine Orgel aus der St.-Gertrud-Kirche in Stockholm übernommen werden und vor den Fenstern an der Südseite über den Sitzreihen aufgebaut werden konnte (vgl.: Gemeindebrief der Deutschen Ev.-Luth. St. Annen und St. Petri-Gemeinde/Вестник Немецкой Евангелическо-Лютеранско общины Св. Анны и Св. Петра, Sommer/Лето 2017, 4–9).

Ausbildung im schweizerischen Seminar St. Chrischona als Predigerin, in den Dienst unserer Kirche in Georgien.

Einer meiner wichtigsten Mitarbeiter im Zentralen Kirchenamt wurde Pastor Wenrich Slenczka als theologischer Referent. Sein Vater und ich waren Kollegen gewesen, er hatte zuletzt an der Theologischen Fakultät in Erlangen gelehrt. Später, nach seiner Emeritierung, hat er unter Erzbischof Janis Vanags die Luther-Akademie in Riga aufgebaut und geleitet. Diese sollte eine kirchliche Hochschule sein – im Gegenüber zur Theologischen Fakultät der Universität, die als eher säkular, auf jeden Fall nicht so der Kirche verbunden, galt. Sein Sohn Wenrich wurde ein immer aufgeschlossener, eigenständiger und zuverlässiger Mitarbeiter. Er hat sich gerade in den Anfangsjahren des Theologischen Seminars stark in Novosaratovka engagiert. Manche anderen Pläne, wie die Entwicklung unserer Agenden, mussten dadurch stärker in den Hintergrund treten. Für ihn und für uns war es eine große Hilfe, dass er bereits Russisch konnte, als er nach St. Petersburg kam.²⁶

3.9 *Georgien, Baku, Mittelasien und Weißrussland*

3.9.1 *Georgien*

Lutherische Gemeinden in Georgien gab es seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Gegründet wurden sie von Auswanderern besonders aus dem schwäbischen Raum. Sie kamen teilweise mit apokalyptischen Vorstellungen, weil Samarkand der Ort sein sollte, an dem der Herr wiederkommt. Und die meisten haben dann auf halber Strecke Siedlungen gebildet.²⁷ Die Kirche in Georgien hatte lange ein Eigenleben geführt und sich erst 1928 auf der zweiten Generalsynode, also nach der Oktoberrevolution, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland angeschlossen. Auch von hier waren die deutschstämmigen Familien nach 1941 verschleppt worden, aber manche waren zurückgekehrt. Von den einst sieben Gemeinden war nun nur noch die Gemeinde in der Hauptstadt, in Tbilissi greifbar. Sie war gesammelt worden von Harry Asikow. Er war seiner Herkunft nach Armenier und hat in den Jahren des Aufbaus jeweils auch unsere Kirche in Armenien vertreten. Er nahm bereits als Gast und später mit Stimmrecht an der Generalsyn-

26 Anm. d. Red.: Nach seinem Dienst in Russland ist Dr. Wenrich Slenczka inzwischen Dekan in Würzburg in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern geworden.

27 Anm. d. Red.: Vgl. Nugzar Papuashvili, *Aus der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Georgien*, Erlangen 2019.

ode 1994 teil. Der weitere Aufbau lutherischer Gemeinden in Georgien ist dann von Prof. Dr. Gerd Hummel aus Saarbrücken bestimmt worden, auch er schwäbischer Herkunft. Er hatte von Saarbrücken aus beste Kontakte zur georgischen Universität in Tbilissi aufgebaut und entschloss sich nach seiner Emeritierung, seinen freiwilligen Dienst ganz der Neusammlung lutherischer Gemeinden schwäbischer Herkunft in diesem Land zu widmen. Über Moskau entwickelten sich dann Kontakte zwischen der Gemeinde in Tbilissi und unserer Kirche. Ich bin dann mehrfach nach Georgien gereist. Gerd Hummel entwickelte famose Aktivitäten und setzte auch sein ganzes Privatvermögen in seinem neuen Arbeitsgebiet ein. Es war für Harry Asikow,²⁸ den eigentlichen Gründer der Gemeinde, nicht einfach zu erleben, dass nun ein Mann aus Deutschland mit sehr viel stärkeren Ressourcen die entscheidende Verantwortung übernahm. Die alte Kirche in Tbilissi war nach dem Krieg abgerissen worden. Es galt, einen neuen Bauplatz zu finden. Die Stadt stellte das Gelände des früheren lutherischen Friedhofs als Bauplatz zur Verfügung. Am 25. September 1995 wurde der Grundstein für eine neue Kirche gelegt. Die rechtliche Situation der neuen Gemeinde war dadurch schwierig, dass es in Georgien kein Religionsgesetz gab. Deshalb war eben auch keine offizielle Registrierung möglich.

Bei dem ganzen weiteren Weg dieser regionalen Kirche war es nicht unwichtig, dass Gerd Hummel seit längerer Zeit ein gutes Verhältnis zum Katholikos, dem Patriarchen, hatte. Auch ich war ihm bei einem seiner Deutschlandbesuche begegnet. Doch die Haltung der Georgischen Orthodoxen Kirche allen ökumenischen Aktivitäten gegenüber war mehr als zurückhaltend. Sie entwickelte sich immer stärker in einem anti-ökumenischem Sinn. Deshalb liefen auch unsere Einladungen ins Leere. Dafür war der Vertreter der Römisch-Katholischen Kirche ein engagierter Partner. Es hat sich für unsere Situation sehr günstig ausgewirkt, dass der letzte sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse nach dem Sturz Gorbatschows in seine georgische Heimat zurückgekehrt war. Als die neu gebaute Kirche am 26. Oktober 1997 eingeweiht wurde, kam er selbst, damals das Staatsoberhaupt Georgiens, zum Gottesdienst, obgleich an diesem Tag auch ein großes politisches Fest gewesen war. Er sprach Grußworte ausdrücklich als orthodoxer Christ und schlug so eine Brücke, wo es seiner Kirche nicht möglich schien.

28 Er reiste später nach Russland aus und wurde im Jahre 2008 zum Gemeinderatsvorsitzenden der St.-Peter-und-Pauls-Gemeinde in Moskau gewählt und gleichzeitig als Propst für Zentralrussland eingesetzt. Anm. d. Red.: Inzwischen ist er im Ruhestand.

Als Eigentümer des kirchlichen Grundstücks musste zunächst die deutsche Landsmannschaft „Einigung“ erhalten, später konnte das „Diakonische Werk“ registriert werden. In diesem Bereich entfaltete Gerd Hummel, unterstützt von seiner Frau Christiane Hummel, eine besondere Aktivität.

Die Gemeinde Tbilissi hatte ein völlig anderes Gepräge als alle anderen mir bekannten Gemeinden, es gab auch keine Brüder-Tradition. Der Abbruch aller kirchlichen Traditionen trat hier so deutlich in Erscheinung, wie ich es an anderen Orten nie erlebt hatte. Ich habe dann später vor jedem Abendmahlsgottesdienst erst der versammelten Gemeinde erläutert, wie man mit dem gesegneten Brot und dem gesegneten Wein umzugehen hat. Im Laufe der Zeit kamen zu Tbilissi vier weitere Gemeinden dazu. Auf einer ersten Synode am 3. Juli 1999 wurde Gerd Hummel zum Bischof gewählt und eine Kirchenverfassung angenommen. Die Einsegnung von Gerd Hummel am 26. November 1999 nahm ich unter Assistenz von Bischof Siegfried Springer, dem württembergischen Ökumenereferenten und Pastor Asikow anlässlich der Einweihung der neuen Kirche in Rustawi vor.²⁹

3.9.2 Baku

Etwas weiter südlich am Kaspischen Meer liegt Baku, die Hauptstadt Aserbaidschans. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind dort große Erdölvorkommen durch eine schwedische Gesellschaft erschlossen worden. Auch deutsche Einwanderer wurden dadurch angezogen. Aber ganz besonders hatte sich die schwedische Familie Nobel engagiert. Auch die Schweden waren und sind Lutheraner. Die deutsch-schwedische Gemeinde, die zunächst im Kreis der Mitarbeiter hier entstand, war also lutherisch. Sie hat an zentraler Stelle in der Stadt um die Jahrhundertwende eine prächtige Kirche gebaut, die auch heute noch steht und deren Innenausstattung weitgehend unangetastet blieb. 1999 haben wir ihr 100-jähriges Bestehen gefeiert. Aber natürlich war auch sie enteignet worden. Die Kirche wurde aber kaum umgebaut, sondern diente als Orgelkonzertsaal und wurde nach dem Umbruch allen möglichen religiösen Gruppen mietweise überlassen. Diese Umbruchszeit war für Aserbaidshan vor allem durch den Konflikt mit Armenien geprägt. Unsere Kirche war dadurch mit betroffen, weil wir in Baku auch eine armenische Gemeinde hatten, mit eigenem armenischem Gesangbuch und eigener Gottesdienstordnung. Sie hatte ihre etwas kleinere Kirche ganz in der Nähe der großen Hauptkirche. Der wohl bedeu-

29 Anm. d. Red.: Hier sei vorausverwiesen auf 4.3.1 und dort auf Anm. 13, s. u. 165.

tendste armenisch-lutherische Pastor war Ossip Thorassjanz gewesen. Er hatte in Dorpat (später: Tartu) studiert, dort geheiratet und war dann nach Wladikawkas (später: Ordschonikidse) gegangen. Dort ist er zum Märtyrer geworden. Sein 1912 in Dorpat geborener Sohn Bruno Thorassjanz hatte die Lehrkurse in Leningrad besucht und war von Bischof Theophil Meyer 1933 in Moskau ordiniert worden. Nach der Perestroika lebte er dann bei Wyborg, nördlich von St. Petersburg, und wirkte im Dienst der dortigen ingermanländischen Gemeinde. Auch noch hoch betagt kam er dann zu allen großen Ereignissen unserer Kirche nach St. Petersburg, und wir verehrten ihn als den letzten Zeugen der Zeit vor der Neusammlung unserer Kirche.³⁰

In Baku selbst war alle Erinnerung an armenische Traditionen ein Tabu geworden. Die vor allem deutschstämmigen Lutheraner oder Erben einer solchen Familientradition wurden in den 1990er Jahren von Tamara Gumbatowa gesammelt. Eine Predigt von Pastor Achim Reis hatte sie an ihre Herkunft erinnert. Es gelang in Verhandlungen mit der Stadt, der Gemeinde das Recht zum Gottesdienst in der alten Kirche zu sichern.³¹ Es gab noch Menschen, die vor der Schließung in der Gemeinde getauft, ja sogar konfirmiert worden waren. Der Kontakt zu unserer Kirche wurde durch Pastor, inzwischen Bischof Stefan Reder hergestellt, der die Gemeinde mehrfach besucht hat. Danach bin auch ich relativ regelmäßig in Baku gewesen. Es gelang schließlich, einen Pastor für Baku aus Hermannsburg zu gewinnen, Günter Oborski. Leider kam es dann zu schweren Zerwürfnissen zwischen dem Pastor und der Gemeindevorsitzenden Tamara Gumbatowa, die einen solchen Umfang annahm, dass eine Hilfe aus St. Petersburg schon der Entfernung wegen immer schwieriger wurde. Damals hat sich im Bischofsrat Gerd Hummel bereit erklärt, von Tbilissi aus auch die Betreuung von Baku zu übernehmen. Die Kirche ist nie wirklich zurückgegeben worden, aber wir durften dort Gottesdienste halten.³²

Pastor Oborski ist auch nach seinem Abschied aus Baku zunächst im Dienst unserer Kirche geblieben, ab 30. März 2002 in Kirgisien. Er hatte durch sein Studium starkes Interesse an den muslimischen Persern. Das hatte ihm zusätzliche Probleme in Baku verschafft, legte aber andererseits einen

30 So wirkte Thorassjanz auch im Eröffnungsgottesdienst der Generalsynode im Jahre 2005 mit. 2008 ist er verstorben.

31 Die Kirche wird bis heute als Konzerthalle genutzt, was einer Übergabe an die Gemeinde entgegenstand. Der spätere Konflikt hielt die Gemeinde davon ab, diese Frage intensiver zu betreiben.

32 Unsere Gemeinde musste für die Nutzung der Kirche eine hohe Miete bezahlen. Ich habe nie verstanden, warum diese Frage nicht mit Erfolg angegangen worden ist.

Einsatz in einem islamisch geprägten Land nahe. Die Leitung der Gemeinde in Baku lag nun vor allem in den Händen von Natalja Gaidarova. Für kürzer oder länger kamen immer wieder Pastoren aus Deutschland, besonders wichtig war der Dienst von Pastor Reinhard von Loewenich, dem Bruder des bayrischen Landesbischofs. Das ist bis heute so geblieben.

3.9.3 Tadschikistan/Duschanbe

Von den einst zahlreichen Gemeinden in Tadschikistan war am Ende nur noch eine Gruppe in Duschanbe geblieben – das war vor allem eine Folge des lang anhaltenden Bürgerkrieges. Wenn man von Norden in das Land kommt auf die Hauptstadt Duschanbe³³ zu, sieht man links der Straße an einem Berghang kilometerweit verlassene Siedlungen. Hier hatten zwangsumgesiedelte Russlanddeutsche gelebt, die inzwischen ausgewandert waren. Die Straßen sind in sehr gutem Zustand: Auf ihnen war der Einmarsch in Afganistan und dann der Nachschub organisiert worden. Die dortige Gemeinde hatte in Duschanbe ein großes Bethaus gebaut, das jetzt für den kleinen Rest zurückgebliebener Gemeindeglieder viel zu groß schien. Der Niedergang war so offenkundig, dass die Gemeinde beschloss, ihr Bethaus zu verkaufen. Man traf sich dann in einem Gebäude, das auf dem gleichen Grundstück lag wie diese Kirche, in einem kleinen Raum. Die Leitung der Gemeinde übernahm nun die prächtige Predigerin Irina Balko. Regelmäßig besucht wurde die Gemeinde durch Bischof Stefan Reder. Er öffnete den Weg nach Tadschikistan und Turkmenistan.

Überraschenderweise versammelte sich dann später doch wieder eine größere Zahl von Lutheranern zu Gottesdiensten. Dass diese doch nicht ausgewandert waren, war wohl auch eine Folge der beginnenden Stabilisierung des Landes. Die Zahl der Gottesdienstbesucher wurde bald so groß, dass man nun in der an die Baptisten verkauften Kirche sonntags Raum für die Gottesdienste mieten musste.³⁴

³³ Zeitweise umbenannt in Stalinabad.

³⁴ Anm. d. Red.: Bis 2018 war Irina Balko Pfarrerin dieser Gemeinde. Dann ist sie zusammen mit ihrem Mann nach St. Petersburg umgezogen. Gemeindeglieder gibt es in Duschanbe nicht mehr; vgl. Informationen des GAW Hessen-Nassau (https://www.gustav-adolf-werk.de/files/gaw/ga-blatt-archiv-2/2018/2018-3_tadschikistan.pdf).

3.9.4 Turkmenistan

In Turkmenistan gab es seit dem 19. Jahrhundert Gemeinden unserer Kirche, gegründet durch Übersiedler von der Wolga. In den Wirren nach dem Zerfall der Sowjetunion und in Folge der Bürgerkriege waren die meisten unserer Gemeindeglieder ausgewandert. Es gab nur noch eine kleine Gemeinde an der iranischen Grenze, in Serachs. Die Regelungen der turkmenischen Religionsgesetzgebung waren so, dass eine Registrierung dieser Gemeinde unmöglich war. Ein Besuch in der Gemeinde war nur mit Hilfe der deutschen Botschaft möglich. Stefan Reder hatte trotzdem diese kleine Gruppe nicht allein gelassen. Er war der Einzige, der diese alte russlanddeutsche Gemeinde in der Kolonie Serachs regelmäßig besuchte. Sie entsandte 1999 auch einen Vertreter zur Generalsynode.

3.9.5 Weißrussland

In Weißrussland gab es vereinzelte Gemeinden und Gruppen völlig unterschiedlicher Prägung in Minsk, in Grodno, in Witebsk, in Bobruisk und in Gomel. Bei einigen dieser Gemeinden war der Wunsch, mit uns in Kontakt zu kommen stark. In Grodno stand noch immer die alte Kirche, die der letzte Polenkönig für uns gebaut hatte. Sie war der Gemeinde 1994 auch zurückgegeben worden. Wir erhielten hier Hilfe aus der Berlin-Brandenburgischen Kirche, die den Pfarrvikar Ralf Haska und seine Frau nach Grodno entsandte. Ich selbst konnte damals noch nicht nach Weißrussland fahren, in meinem Auftrag haben Alexander Pastor, der Präsident der Generalsynode, und der St. Petersburger Propst Heinz Kitzka damals Grodno besucht und Haska in seinen Dienst eingeführt. Leider war dessen Zeit nur beschränkt, und alle Versuche, von außen eine Person in das Land zu bringen, um die sich die Gemeinden hätten sammeln können, schlugen fehl. Auch unseren Moskauer Pastor Dimitrij Lotow ließen die Behörden nicht in Weißrussland arbeiten. Das änderte sich erst durch die Hilfe des Metropoliten und Exarchen für Weißrussland, Filaret. Wir kannten uns aus der Zeit seiner Tätigkeit in Berlin, als er Exarch der Russischen Orthodoxen Kirche in Berlin gewesen war. Durch ihn standen uns nun alle Türen der politischen Instanzen offen. Aber das Wichtigste war ja, die Gemeinden zu stärken und zu sammeln.

Die Entwicklung der Gemeinden war sehr stark davon mitgeprägt, dass die nun selbständige Republik Weißrussland erst ihre eigene Identität finden musste aus den so unterschiedlichen polnischen, russischen und in weiten Teilen auch deutschen Traditionen. Olga Stockmann in Minsk engagierte sich in besonderer Weise für die Pflege deutscher Kulturtraditionen, wohl

wissend, dass dies eine kirchliche Überlieferung war. Pastor Badrusev in der gleichen Stadt war entscheidend in Finnland durch eine lutherische Separatgemeinde geprägt worden; von Hause aus war er orthodoxer Priester gewesen. In einigen anderen Gemeinden waren die russlanddeutschen Traditionen besonders lebendig, so in Bobruisk und Gomel. Die Gemeinde in Witebsk, damals unter der Leitung von Leonid Zwicky, war stärker russisch geprägt.

Hilfe für die Sammlung dieser Gemeinden bekamen wir vor allem aus der Evangelischen Kirche der Union. Pastor Dr. Hans-Christian Diedrich besuchte die Gemeinden, und es schien so, als könnte Witebsk das Zentrum einer künftigen Regionalkirche werden. Dort wurde am 12. Juni 1999 der Grundstein zum Bau einer Kirche gelegt. Leonid Zwicky ist im Oktober 1998 auf der Synode des Europäischen Russlands in Moskau ordiniert und dann von mir als Bischöflicher Visitator für Weißrussland eingesetzt worden. Dass alle diese Bemühungen doch nicht zum Ziel führten, gehört bereits in die Zeit nach der Zweiten Generalsynode 1999.³⁵

3.10 Historische Kirchengebäude und Neubauten

Die Jahre bis zum Zusammentreten der zweiten Generalsynode waren immer stärker davon geprägt, dass sich Russland und die anderen Staaten auf dem Boden der früheren Sowjetunion in einer schwierigen Übergangszeit bewegten. Es war jetzt leichter geworden, noch stehende historische Kirchengebäude zurückzugewinnen. Bisweilen lag dies auch im Interesse der Städte selbst, die ja keine andere Verwendung mehr für die Bauten, oft im Herzen dieser Orte, hatten. Zugleich war es für uns wichtig, uns von den mancherlei missionierenden Religionsgemeinschaften abzugrenzen, die aus anderen Ländern in unseren Territorien wirkten. Natürlich war es auch ein innerer Widerspruch, denn diese Kirchengebäude wiesen auf eine Epoche hin, in der wir eine anerkannte Kirche in der Gesellschaft des Zarenreiches gewesen waren. Tatsächlich hatten wir aber durch die pietistischen Brüdergemeinden überlebt,³⁶ die sich stark von der Gesellschaft abgrenzten, nicht nur wegen der Religionsverfolgung Stalins, sondern auch aus eigenen Triebkräften. Trotzdem hat es nie darüber Streit gegeben bei uns, ob wir wieder Anspruch auf eine alte Kirche erheben sollten oder nicht.

35 Anm. d. Red.: S. u. in diesem Band 4.3.3.5, 173f.

36 Eine Ausnahme bildeten die wenigen Gemeinden, die noch von Pastoren geleitet wurden, die vor der institutionellen Vernichtung unserer Kirche 1936–1938 in den Dienst eintraten und nach 1955 wieder tätig werden konnten.

In der Zeit bis zur Generalsynode 2005 haben unsere Gemeinden auf dem Gebiet von fünf verschiedenen Staaten insgesamt 40 historische Kirchengebäude zurückbekommen; sie stehen in Russland, Weißrussland, der Ukraine, Usbekistan und Abchasien. Eine im Vorfeld der Generalsynode 2005 vom Zentralen Kirchenamt erstellte Studie ergibt, dass zwischen 1992 und 2005 in die Restaurierung der oben erwähnten Kirchen durch Vermittlung unserer Kirche aus Deutschland und den USA umgerechnet insgesamt 12,4 Millionen EUR geflossen sind. Nicht erfasst worden ist dabei der Neubau von zehn Kirchen durch unsere Gemeinden im gleichen Zeitraum.³⁷

Im Jahre 1909 waren im St. Petersburger Konsistorialbezirk 145 Kirchengebäude gezählt worden, wovon 107 aus Stein, die übrigen aus Holz gebaut waren. Im Moskauer Bezirk hatte es 142 Kirchen gegeben, von denen 55 aus Stein errichtet waren. Als letzte lutherische Kirche wurde am 7. August 1937 die Peter-und-Pauls-Kirche in Moskau geschlossen. Alle Gebäude wurden zweckentfremdet genutzt und später zum Teil abgerissen. Erst 40 Jahre später konnte die erste Kirche in Puschkin (Zarskoje Selo) wieder geöffnet werden. Zusammen mit den Ingermanländern und den autonomen lettischen und estnischen Gemeinden in Russland sind es heute fast 70 historische Kirchen. Davon werden ungefähr 20 Kirchen derzeit von anderen Religionsgemeinschaften benutzt³⁸, und 70 Gebäude sind immer noch zweckentfremdet. Die Hälfte aller Kirchen – insbesondere in den ehemaligen deutschen Kolonistendörfern an der Wolga, im Kaukasus und am Schwarzen Meer – liegt jedoch in Ruinen, oder sie sind bereits spurlos verschwunden. In den kommenden Jahren erscheint die Rücknahme und Wiederherstellung von noch etwa zehn historischen lutherischen Kirchen möglich.³⁹

37 Anm. d. Red.: In Litkowka (Gebiet Omsk), Omsk, Tbilissi, Petrodolinskoje (bei Odessa), Orenburg, Kaliningrad, Tscheljabinsk, Krasnoturjinsk, Rustawi (Georgien) und Tomsk (s. o., 2.6, in: JMLB 67, 2020, 218f).

38 Vor allem hatten orthodoxe Gemeinden zerfallende lutherische Kirchengebäude im Kaliningrader Gebiet seit 1987 erfolgreich übernommen und damit ihrer eigentlichen gottesdienstlichen Bestimmung wieder zugeführt. Dies geschah, zeitlich etwas später, auch in den ehemaligen deutschen Kolonien bei Odessa, auf der Krim und in Bessarabien. Einige Kirchen wurden auch von Baptisten (Pskow, Shitomir, Rjasan, Nowotscherkassk, Lwiv), Neuapostolischen (Neuhausen/Gurewsk bei Kaliningrad) und Adventisten (Noworossisk) übernommen. In Noworossisk wurde 2004 die Kirche unserer Gemeinde übertragen. In Shitomir und Nowotscherkassk gibt es gemeinsame Nutzungsvereinbarungen.

39 In Woronesh, Omsk, Kronstadt, Pjatigorsk, Smolensk, Rjasan, Nowotscherkassk, Priorsersk, Primorsk, Krasnodar.

3.11 Die Suche nach langfristigen Finanzierungen

Je mehr die Wiederkonsolidierung unserer Gemeinden als Kirche vorankam, desto stärker stellte sich die Aufgabe, langfristige Finanzierungen sicherzustellen.

Die Brüdergemeinden hatten ehrenamtliche Prediger gehabt und Bethäuser, die sie aus eigener Kraft erhalten konnten. Jetzt benötigten wir Mittel für die Leitung der Regionalen Kirchen und der Gesamtkirche. Auch in den Stadtgemeinden waren etwa wieder zurückgewonnene Kirchen auf die bisherige Weise nicht zu unterhalten. Die Aufgabe wurde dadurch verkompliziert, dass in den Einzelstaaten unterschiedliche Währungen eingeführt wurden und es deshalb ein utopischer Versuch gewesen wäre, einen solidarischen Finanzausgleich einzurichten. Hinzu kam die allgemeine wirtschaftliche Krise, die sicher in den einzelnen Staaten unterschiedliche Formen annahm. Aber selbst die politische Identität Russlands schien auf dem Spiel zu stehen, denn es gab Gebiete, die eigene Währungen einführen wollten. Es war eine Zeit enormer Versorgungsschwierigkeiten. Als ich von Riga nach St. Petersburg umzog, habe ich mir beispielsweise zur Sicherheit ein Brotbackgerät mitgenommen.

Die Lösung lag im Blick auf die Gesamtkirche darin, dass wir Hilfe aus Deutschland erhielten, durch die EKD, den MLB und das GAW; unsere einzelnen Regionalkirchen wurden in analoger Weise durch ihre jeweiligen Partnerkirchen aus Deutschland unterstützt. Und es gelang manchen Stadtgemeinden, kirchliche Gebäude zurückzuerhalten, die sie nicht selbst für kirchliche Zwecke brauchten und mit denen Mieteinnahmen erzielt werden konnten. Die Rechtslage war dabei von Ort zu Ort verschieden. Der Ausbau solcher Gemeinden war mit hohen Risiken verbunden, aber es war ein Versuch, in unserer Lage mit unseren Möglichkeiten zurechtzukommen. Natürlich trugen auch die einzelnen Gemeindeglieder mit kleinen und größeren Spenden dazu bei, dass Aufgaben erkannt und gelöst wurden. Aber die enge Verbindung mit Deutschland brachte es mit sich, dass immer wieder die Rede von Kirchensteuer war, die wir doch erheben sollten. Das entsprach aber gar nicht den Realitäten. Die meisten unserer Gemeindeglieder waren eher arm. Dort, wo sich einzelne hochgearbeitet hatten und über ein ansehnliches Vermögen verfügten, haben sie auch durch Stiftungen unsere Kirche weitergebracht. Ich denke hier besonders an die Kirche in Tscheljabinsk im Uralgebiet, die von einem Gemeindeglied für uns gebaut worden war.⁴⁰

40 Anm. d. Red.: S. o. 2.6.1 (in: JMLB 67, 2020, 218) und s. u. 4.3.3.1, 168f.

Am schwierigsten war aber die Klärung, wie nun voll ausgebildete, hauptamtliche Pastoren und Pastorinnen finanziert werden sollten. Man musste den Studenten unseres Theologischen Seminars eine wirtschaftliche Perspektive in Aussicht stellen können. Das wurde auch von unseren Freunden in Deutschland klar gesehen, und so ist 1996 ein „Pastorenfonds“ mit Hilfe der Landeskirchen von Bayern und Hannover und der „Evangelischen Partnerhilfe e.V.“ gebildet worden. Auf diese Weise gelang es, ein Grundgehalt für die Absolventen des Hauptstudiums des Theologischen Seminars sicherzustellen. Ich kann auch hier nur meinen tiefen Dank an die deutschen Kirchen aussprechen, die sich für uns engagiert hatten. Es war mir durchaus bewusst, dass die Abhängigkeit von ausländischer Hilfe nicht für alle Zukunft möglich sein würde. Aber dies waren Fragen, die sich noch nicht zwingend stellten, und die Antwort hierauf würde auch von der wirtschaftlichen Entwicklung in unseren Ländern abhängen.

Mein Trost war hier, dass es auch in den Missionskirchen in Afrika sehr lange gedauert hatte, bis sie wirtschaftlich auf eigenen Füßen stehen konnten.

3.12 Die Generalsynode des Jahres 1999 – Erhaltung der kirchlichen Gemeinschaft in politisch getrennten Regionen

In meinem Rechenschaftsbericht vor der Generalsynode 1999, der zweiten seit dem Neuanfang, der vierten unserer ganzen Geschichte, war eine der Leitlinien der Weg von der Sammlung verstreuter Gemeinden zum Neuaufbau unserer Kirche. Mein verehrter Vorgänger, Bischof Harald Kalnins, hatte zunächst keine Vision vom Wiederentstehen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, die doch faktisch unter den Verfolgungen Josef Stalins untergegangen war. Die Gemeinden, die er besuchte, um sie zu stärken, zu trösten und zusammenzuführen, lagen vor allem in Mittelasien. Sie waren erst nach der Vertreibung der Deutschen aus dem europäischen Russland und Kaukasien nach 1941 entstanden. Aber die Wiederanerkennung der Verfassung von 1924 durch die sowjetischen Behörden im Jahre 1991 und das Wiederentstehen von Gemeinden im westlichen Russland verschob die Gewichte. Die Verlagerung des Zentralen Kirchenamtes nach St. Petersburg und die Rückgabe säkularisierter Kirchen an solche Gemeinden machten klar, dass es eben um Wiederaufbau geht. Die Verschiebung der Akzente ist nicht genau zu datieren. Sie reicht weit in die Zeit vor dem Zusammentreten der ersten Generalsynode zurück. Aber sie trat in der Zeit zwischen 1994 und 1999 immer mehr in den Vordergrund. Der Umzug der Kirchenleitung an die Stadt an der Newa kann als Zeichen für diese Verschiebung genommen wer-

den, obgleich sie zunächst Gründe in der damaligen Situation hatte: Nur hier am Newskij Prospekt war uns eine der Kathedralkirchen der alten Zeit zurückgegeben worden, die nun zum Zentrum des Neuanfangs wurde.

Der Zusammenhang von Auswanderung einerseits und Neuaufbau andererseits haben wir weiter oben bereits am Beispiel der Gemeinde Duschanbe in Tadschikistan beobachten können. Als ihre Kirche für den kleinen Rest der zurückgebliebenen Gemeindeglieder zu groß schien, wurde sie an die Baptisten verkauft. Der Erlös ist dann weitgehend in Usbekistan in Taschkent zur Wiedernutzbarmachung unserer alten, 1896 erbauten Kirche verwandt worden. Veränderungen wie diese waren eingebunden in Entscheidungen und Hilfen der Gesamtkirche. Dies wiederum setzte das Vorhandensein einer kirchlichen Gesamtstruktur voraus.

Die erste Generalsynode 1994 hatte die Verfassung unserer Kirche beschlossen. Bis 1999 hatten wir fünf Jahre Zeit, unsere Erfahrungen mit dieser Ordnung zu machen. Hinzu kamen Auflagen der Behörde, bei der unsere Kirche registriert ist, dem Justizministerium der Russischen Föderation. Der Ansatz war gewesen, dass unsere Kirche aufgrund der Verfassung von 1924 wieder registriert worden ist, deshalb musste auch die neue Verfassung, soweit es möglich war, der Vorlage von 1924 folgen. Allerdings legte uns das Justizministerium nahe, rein innerkirchliche Regelungen aus dem Text herauszunehmen, so dass wir am Ende zwei Verfassungen hatten. Die eine öffentlich-rechtlich registriert, die andere darüber hinaus innerkirchlich verpflichtend. Durch die neue Situation des Zerfalls der Sowjetunion war unsere ursprüngliche Entscheidung, regionale Kirchen mit großer Eigenständigkeit zu formen, bestätigt worden.

3.12.1 Amtsbezeichnungen

Für die regionalen Kirchen hatten wir ursprünglich für den leitenden Geistlichen die Amtsbezeichnung „Superintendent“⁴¹ vorgesehen. Für die Leiter der kleineren, längst eigenständigen Regionen in Mittelasien, verwendeten wir die Bezeichnung „Propst“. Diese Amtsbezeichnungen hatten ihre feste Tradition in der Verfassung des 19. Jahrhunderts gehabt. Das Wort „Superintendent“ ist im 16. Jahrhundert in Deutschland entstanden als lateinisches Äquivalent zum griechischen „episcopos“ (Bischof), im Rückgriff auf

41 Im russischen Verständnis gibt es diesen Amtsbegriff nur im Vokabular des 18. Jahrhunderts; er meint so etwas wie einen Domänenverwalter.

lateinische Kirchenväter des 4. Jahrhunderts. Diese Amtsbezeichnung gab es auch im Baltikum. Aber im Russischen war sie inzwischen ungebräuchlich und unverständlich geworden. Schon 1924 war deutlich geworden, dass die Entwicklung wie etwa in Deutschland auch so in Russland weitergegangen war. Man gebrauchte damals für die geistlichen Leiter an der Spitze die Bezeichnung „Bischof“.

Nach 1994 machten wir die Erfahrung, dass ein Amtsbegriff wie Superintendent nicht mehr verstanden wurde. Es war immer klar, dass die geistlichen Leiter der regionalen Kirchen bischöfliche Aufgaben wahrzunehmen hatten. Aber wie kam es zu der gelegentlich als inflationär betrachteten Verwendung der Amtsbezeichnung „Bischof“?

Als in Sibirien Superintendent Nikolaus Schneider – sicher auch auf Drängen seiner Frau, die er nach dem Tod seiner ersten Gemahlin geheiratet hatte – die Ausreise nach Deutschland vollzog, fanden wir in Ernst Schacht einen vorzüglichen Nachfolger. Aber aus der sibirischen Synode kam der Wunsch, dass er eben nicht mehr als Superintendent, sondern als Bischof sein Amt führen sollte. Ich hatte keine sachlichen Bedenken, und so setzte sich die Amtsbezeichnung „Bischof“ Schritt für Schritt in allen regionalen Kirchen durch, jeweils durch Beschluss der zuständigen Synoden, zuerst – entsprechend meinen Unterlagen – in Kasachstan mit der Einsegnung von Bischof Robert Moser 1996, zuletzt in Usbekistan durch einen Synodalbeschluss 1999.

Damit entstand allerdings ein neues Problem: die Amtsbezeichnung des geistlichen Leiters der Gesamtkirche. In Deutschland sind Namen wie „Leitender Bischof“, „Ratsvorsitzender“ durchaus geläufig. Im Russischen geht das nicht, und schon gar nicht nach Ende der Sowjetzeit, der Zeit der Räte. So kam aus der Mitte des Konsistoriums der Vorschlag, dem geistlichen Leiter der Gesamtkirche die Amtsbezeichnung „Erzbischof“ zu geben. Das war zwar im Blick auf Deutschland ungewöhnlich.⁴² Aber für unsere Nachbarkirchen in Lettland und Estland, in Finnland und Schweden war dies kein Problem. Die Russische Orthodoxe Kirche kennt den Titel „Erzbischof“ nur als besondere Ehrung eines Bischofs, aber er ist keine Amtsbezeichnung im eigentlichen Sinn. Der Beschluss der Generalsynode von 1999, dem geistlichen Leiter der Gesamtkirche die Amtsbezeichnung Erzbischof zu geben, ist völlig unanstößig.

Dass unsere Kirche die Tradition der Apostolischen Sukzession angenommen hat, habe ich bereits früher berichtet. Es war kein Thema, das sonderlich diskutiert worden wäre. Aber es fügte sich ebenso in die Tradition

42 Vgl. den Hinweis in 2.2.2, Anm. 5 (in: JMLB 66, 2019, 190).

unserer unmittelbaren Schwesterkirchen im Baltikum, in Finnland und Schweden. Dass wir damit an eine altkirchliche Tradition anknüpften, die für die orthodoxe Kirche selbstverständlich war, hat auch hier eher Brücken gebaut, als Probleme geschaffen.

3.12.2 Geistliche Ämter in unserer Kirche

Es war nie möglich gewesen, für alle Gemeinden einen ordinierten Pastor zu bestellen oder zu wählen. Die Synode 1924 hatte es abgelehnt, die „Küsterlehrer“ zu ordinieren. Aber die Brüdergemeinden brauchten Leiter, Prediger. Es war mir nie zweifelhaft, dass diese Prediger ein geistliches Amt wahrnahmen, auch ohne Ordination und volle Sakramentsverwaltung. Die Gemeinden erwarteten mit Recht, dass Prediger für ihren Dienst auch eingesegnet werden. So ergab sich – nicht eigentlich auf Grund von theologischen Diskussionen, sondern aus den realen praktischen Gegebenheiten – ein dreifach gegliedertes geistliches Amt: Prediger – Pastor – Bischof. Diese ökumenisch verbreitete, auf die Alte Kirche zurückgehende und auch den Orthodoxen verständliche Struktur des geistlichen Amtes konnte ich auch theologisch vertreten. Nur haben wir eben nicht den Sprachgebrauch der Anglikaner oder auch unserer ingermanländischen Schwesterkirche aufgenommen, die für einen eingesegneten, aber nicht ordinierten Amtsträger die klassische Bezeichnung „Diakon“ haben. Aber wir haben in Einzelgesprächen festgestellt, dass ein Prediger unserer Kirche einem ingermanländischen Diakon entspricht. Der Unterschied liegt allerdings in der Regel darin, dass der Diakon auf eine spätere Ordination zugeht, insofern zum Teil einem deutschen Vikar entspricht, während der Prediger für einen lebenslangen Dienst eingesegnet wird. Die Unterscheidung zwischen Prediger und Pastor in unserer Kirche steht aber auch im Zusammenhang mit der Profilierung der Ausbildung an unserem Theologischen Seminar. Dieses Seminar musste den Ausbildungsstätten anderer Kirchen in unserem Raum vergleichbar sein, insofern akademisches Niveau haben – obgleich gerade hierzu auch heftige Diskussionen geführt wurden. Es wäre nicht angemessen gewesen, alle Prediger einfach zu ordinieren.

3.12.3 Der Dienst der Frauen in unserer Kirche

Der Dienst der Frau in der Kirche ist in der ganzen Christenheit in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu einem intensiv diskutier-

ten Thema geworden, wenn auch nicht immer mit dem gleichen Ergebnis. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe darzulegen, die dazu führten, dass viele Kirchen heute auch Frauen zum Amt ordinieren, ja zu Bischöfinnen wählen, obgleich dies in allen Jahrhunderten zuvor als nicht möglich galt.

Aber ich will nicht verschweigen, dass auch bei mir selbst der Umschlag von einer langsam gereiften theologischen Gewissheit zur kirchlichen Realität mit einer praktischen Situation zusammenhing: Es war Anfang der 50er Jahre, ich war Assistent an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen, als mich eine frühere Mitstudentin anrief und bat, bei ihrer Amtseinführung in Norddeutschland, die zugleich Ordination sein sollte, zu assistieren. Eigentlich hatte mein Professor, dessen Assistent ich war, der Neutestamentler Otto Michel, zugesagt zu kommen. Aber jetzt sei ihm ganz kurzfristig etwas dazwischengekommen, und so bäte sie nun mich. Ich hatte keine lange Bedenkzeit und habe dann zugestimmt. Ich erzähle das, weil es auch in unserer Kirche bestimmte Situationen gab, in denen kurzfristig zu entscheiden war.

Ich habe bereits berichtet, wie wir bei einer Pröpstekonferenz, die faktisch eine Synode wurde, in Omsk beschlossen haben, dass auch Predigerinnen denselben Segen erhalten müssten wie Männer, die diesen Dienst tun. Man kann sagen, dass damit die Frage der Frauenordination bereits vorentschieden war. Aber faktisch haben wir dann doch dieses Thema bewusst offengehalten. Es gab ja überhaupt so wenig ordinierte Pastoren in unseren Gemeinden, dass es wenig Sinn gehabt hätte, an dieser Stelle eine Grundsatzdiskussion anzustoßen. Aber im sich konstituierenden Bischofsrat hatten wir vereinbart, dass wir vor einer ersten solchen Ordination noch einmal miteinander reden und beten wollten. Einer aus unserem Kreis hat dann doch ohne Absprache eine Frau – es war eine großartige Frau – als Pastorin eingesegnet. Und damit war der Weg in die Zukunft vorgezeichnet.⁴³

Zu ernsthaften Diskussionen in unserer Kirche kam es erst unter dem Einfluss von Missionaren der LC-MS und der Wisconsin-Synode aus Nordamerika. Brüder aus diesen Kirchen haben immer wieder im Blick auf die konkrete Situation bei uns an der Einsegnung von Predigerinnen keinen Anstoß genommen. Aber theologisch ist diese Frage in unserer Kirche weiter virulent. Das kam insbesondere immer dann ans Licht, wenn die Frage gestellt wurde, ob und mit welchen Recht auch Schwestern am Theologischen

43 Inessa Thierbach in Orenburg. Später wurde sie zur Pröpstin des gleichnamigen Kirchenkreises ernannt. Anm. d. Red.: Auch jetzt dient sie ihrer Gemeinde als Pastorin. Propst der Region ist Pfarrer Sergej Holzwert in Sterlitamak.

Seminar in Novosaratovka studieren dürften. Unter dem Einfluss amerikanischer und fundamentalistischer Gruppen haben junge Männer daran auch immer wieder neu Anstoß genommen. Aber rechtlich hat unsere Verfassung die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, Brüdern und Schwestern, festgeschrieben.

Für mich war die Frage der Frauenordination im Grunde seit Omsk geklärt. Denn wenn Frauen auch als Predigerinnen eingesetzt werden können, dann gibt es eigentlich kein Argument, dass sie nicht voll ordiniert werden dürften. Denn die neutestamentlichen Stellen, die als Verbot der Frauenordination herangezogen werden, unterscheiden nirgends zwischen Predigerinnen und voll ordinierten Pastorinnen. Das war damals noch kein Thema. Aber im 20. Jahrhundert ist die Frage in der ganzen Christenheit aufgebrochen, und unsere Kirche hat ihre generationenlange Erfahrung mit dem Dienst der Frau im Sinne der Neueinsichten, auch etwa in Deutschland, bestätigt. In jedem Fall sind die Entscheidungen in den einzelnen regionalen Kirchen getroffen worden und nicht von der Generalsynode der Gesamtkirche. Besonders intensiv war der Dienst der Frau in der Ukraine umstritten. Aber besser würde man wohl sagen, es war ein schweres Problem für den geistlichen Leiter, Viktor Gräfenstein. Er hatte Bedenken, ob Frauen überhaupt in eine Synode gewählt werden könnten. Der nächste Schritt war, ob sie dort volles Rederecht hätten. Dann ging es um ihre Teilnahme in den Abstimmungen. Schließlich war er bereit, ein Votum des Bischofsrates zu akzeptieren. Der Bischofsrat legte fest, dass Schwestern in derselben Weise wie Brüder in der Synode zu beteiligen sind. Aber eine Ordination blieb für die Kirche in der Ukraine ausgeschlossen, bis heute.⁴⁴ Natürlich gab es auch andere Stimmen. Vor Augen steht mir die Situation, als sich ein junges Mädchen aus Odessa an mich wandte, weil sie Pastorin werden wollte. Ich hatte ihr zu erklären, dass das in der Ukraine nicht vorgesehen sei, und musste die Weinende dann trösten.

Anderswo hat es derartige Diskussionen meines Wissens nie gegeben, doch war dieser Vorgang auch ein Zeichen dafür, wie sehr die Entwicklung bei uns von der Stimme, von den Voten Einzelner abhängig war.

44 Anm. d. Red.: Bis heute wird die Ordination von Frauen zum geistlichen Dienst nicht durchgängig und einheitlich praktiziert. Die Einsegnung von Predigerinnen ist selbstverständlich etabliert. Z. B. in der ELKER als auch in Georgien tun Pfarrerinnen wichtige Dienste (z. B. Pfarrerin Tatjana Schiwodjorowa in Togliatti und Pröpstin Olga Temirbulatowa in Samara). Beispiele aus Kasachstan und Tadschikistan ließen sich aus der jüngeren Vergangenheit hinzufügen.

3.12.4 Die Kirchenverfassung

Die später der Generalsynode vorgelegten Verfassungsentwürfe sind zunächst in einem kleinen Kreis erarbeitet worden. Hier hat uns die langjährige Erfahrung des damaligen Leiters des Zentralen Kirchenamtes, Dr. Siegfried Plath, sehr geholfen. Aber zunächst wurde im Bischofsrat diskutiert, und als hier Übereinstimmung erreicht war, konnte die Vorlage an die Generalsynode gehen. Für uns haben wir den Text der Verfassung in zwei Sprachen erarbeitet, Russisch und Deutsch. Juristisch gültig war natürlich nur die russische Fassung, die bei den Behörden registriert worden ist. Im Anfang hat es bei der wechselseitigen Übersetzung auch Unstimmigkeiten gegeben. Aber wir haben gelernt, auf die Übereinstimmung von beiden Sprachen mit besonderer Sorgfalt zu achten.

3.12.4.1 Anmerkungen zu Einzelfragen der Kirchenverfassung – Hier sollen kurz die Vorschriften von Artikel 42 Absatz 4 und 5 kommentiert werden:⁴⁵

3.12.4.1.1 Artikel 42 Absatz 4:

„Der Pastor wird zum Geistlichen Amt ordiniert. Ihm ist im Unterschied zum Prediger das volle kirchliche Amt übertragen.“

„Der gewählte [Bischof] wird nach alter kirchlicher Tradition und dem Brauch der lutherischen Nachbarkirchen von einem Bischof unter Assistenz zweier weiterer Bischöfe oder Superintendenten ‚zu seinem Dienst gesendet, gesegnet und bevollmächtigt und damit in sein Amt eingeführt‘.“ (Art. 33,3)

Hier fällt das Stichwort „Apostolische Sukzession“ nicht, es ist aber implizit festgelegt durch die Formulierung „... der Bischof oder der geistliche Leiter ... wie es altkirchlichem Brauch entspricht ...“. Das Bischofsamt hat eine lange Geschichte.⁴⁶ Ursprünglich war „Bischof“ die Amtsbezeichnung des Leiters einer Ortsgemeinde. Als die Zahl der Gemeinden wuchs und nun auch eine Gliederung erforderlich wurde, ging der Bischofsname auf den regionalen Leiter über. An sich wurden in der frühen Kirche alle wichtigen

45 Es handelt sich um Artikel der 1999 gleichfalls von der Generalsynode beschlossenen „Innerkirchlichen Verfassung der ELKRAS“, die in Ergänzung der staatlich registrierten Verfassung die Grundzüge des kirchlichen Lebens regelt. Vgl. Helmut Tschoerner, Kirchenordnungen und Statute der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland – von 1990 bis zur Gegenwart, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland, Bd. 4/2, hg. v. Georg Kretschmar, Erlangen 2005, 81.

46 Vgl. Georg Kretschmar, Das bischöfliche Amt, Göttingen 1999.

Entscheidungen in der Ortsgemeinde gefällt. Hier erfuhr der Christ auch, was sein Leben in der Kirche ist. Umso wichtiger war es, dass bei der Einsegnung und Bevollmächtigung des Leiters einer Ortsgemeinde – also ursprünglich des Bischofs – deutlich wurde, dass diese seine Gemeinde in die universale Gesamtkirche hineingehört. Deshalb war die Einsegnung eines neuen Bischofs Sache der Bischöfe der Nachbargemeinden. Das ist auch so geblieben, als der Bischof Leiter einer regionalen Christengemeinschaft geworden war. Das ist der ursprüngliche Sinn der so genannten Apostolischen Sukzession. In der Reformationszeit ist diese Praxis unverändert in einigen reformatorischen Kirchen erhalten geblieben, so bei den Anglikanern und auch bei den lutherischen Schweden. In anderen Kirchengebieten gelang es nicht, bisherige Bischöfe für die Einsegnung eines neuen regionalen Amtsträgers zu gewinnen. Man musste auch neue Bezeichnungen finden, wie Superintendent und Generalsuperintendent. Erst im 19. und 20. Jahrhundert haben die meisten lutherischen Kirchen in der Welt auf die traditionellen Amtsbezeichnungen zurückgegriffen. Ob in diesem Zusammenhang auch die so genannte Apostolische Sukzession wieder aufgegriffen wurde, hing jeweils von den besonderen Umständen ab. In unserer Kirche geschah dies dadurch, dass mein verehrter Vorgänger unter Mitwirkung eines finnischen Bischofs eingeseignet worden ist. Die finnische Kirche hat – wie bereits festgestellt – als ursprünglicher Teil der schwedischen Kirche die Apostolische Sukzession ungebrochen weitergeführt. Der zitierte Wortlaut unserer Verfassung macht deutlich, dass dies nun auch unsere Ordnung ist.

3.12.4.1.2 Artikel 42 Absatz 5:

„In der Evangelisch-Lutherischen Kirche können grundsätzlich alle Ämter und Dienste Männern und Frauen übertragen werden. Wenn in dieser Kirchenordnung bei der Bezeichnung eines Dienstes oder Amtes nur die männliche Form genannt ist, soll dadurch keineswegs festgelegt sein, dass nur Männer damit betraut werden können. Die konkrete Entscheidung darüber, was angemessen und heilsam ist, ist Sache derer, die an Wahlvorschlägen mitwirken oder für Berufungen verantwortlich sind.“

Geistliche Amtsträger, die nicht die volle Ordination empfangen haben und denen damit auch nicht die volle Sakramentsverwaltung übertragen ist, hat es von Anfang an in der Christenheit gegeben. Die verbreitetste Amtsbezeichnung hierfür war „Diakon“. In Deutschland hat das Wort „Diakon“ im 18. Jahrhundert eine neue Bedeutung bekommen, es zielt jetzt auf die soziale Unterstützung Bedürftiger oder Angefochtener in der Gemeinde. Deshalb konnte etwa unsere ingermanländische Schwesterkirche von „Diakonen“ sprechen, die eben die erste Stufe des geistlichen Amtes darstel-

len. Im Deutschen wäre dieser Sprachgebrauch missverständlich. Dafür hat sich eben die Amtsbezeichnung „Prediger“ oder „Predigerin“ durchgesetzt. Die entscheidende Festlegung in unserer Kirche war es, dass auch der Prediger oder die Predigerin vom Bischof eingesegnet und nicht allein von der Gemeinde gewählt wird. Da es Situationen gibt, in der der nächste ordinierte Pastor 500 Kilometer entfernt lebt, kann sich die Notwendigkeit ergeben, dass auch einem Prediger die volle Sakramentsverwaltung übertragen wird. Das ist dann in der Ordinationsformel auszusprechen.

Das Thema einer möglichen Aberkennung der Rechte der Ordination ist in unserer Verfassung nicht eigens angesprochen. Dass es Situationen gibt, in denen einem ordinierten Pastor die Ausübung seines Amtes verwehrt werden muss, ist unbestritten. Aber wenn er von seinem falschen Wege, etwa einer Irrlehre, Abstand nimmt und umkehrt, ist seine Ordination wieder gültig, analog der heiligen Taufe. Unsere Kirche hat in der Vergangenheit ohne eine Regelung sämtlich denkbarer Ordnungsfragen gelebt. Sie hat sich dabei an den Brauch der lutherischen Kirche oder der allgemeinen Christenheit gehalten. In der Zeit der stalinistischen Verfolgungen erwiesen sich auch alte Traditionen als nicht mehr befolgbar. Bei der Ausarbeitung der erforderlichen Verfassungsbestimmungen war es deshalb nicht unser Ziel, sämtliche vorstellbaren Situationen umfassend zu regeln. Es ging darum, den vielen verstreuten Gemeinden, denen alle Traditionen zu entgleiten drohten, wieder eine fest praktikierbare Ordnung zu geben, im Sinne der Praxis der lutherischen Kirche, ja der ganzen Christenheit weltweit.

3.12.5 Agende und Dienstbekleidung

Parallel zur Verfassung lief die Durchsicht und Neufassung unserer Gottesdienstordnung. Auch hier haben wir an die vorhandende Tradition angeknüpft, aber dann doch Erfahrungen der gesamten Christenheit der letzten Generation mit eingefügt. Ein gewiss nicht zentrales Thema war dabei die liturgische Kleidung der Prediger und Pastoren. Unsere ingermanländische Schwesterkirche hat hier im Prinzip die schwedische Tradition aufgenommen, wir hielten an der Überlieferung aus der Kirchenverfassung von 1832 fest.⁴⁷

47 Im Artikel 465 der Kirchenverfassung von 1832 in der Fassung von 1896 heißt es: „Die Amtstracht der evangelisch-lutherischen Prediger besteht in einem weiten Talar von schwarzem, wollenem oder seidenen Stoffe, nach Art der alten Priester- oder Chorröcke, einem weißen Kragen mit vorne hängenden Enden und einem Sammet-

Ich werde nicht vergessen, wie einmal – es müsste Anfang der 1990er Jahre gewesen sein – bei einem Gottesdienst, den ich irgendwo in unserer Kirche hielt, ein Vater seinen Sohn vorschickte, dass er meinen schwarzen Talar anfasste, und sagte: „Hier siehst du, wie ein lutherischer Pastor aussieht. Ich habe das als Kind zuletzt gesehen und vielleicht wirst du es auch erst als ein alter Mann wieder sehen.“

Barett, welches nur im Freien aufgesetzt wird.“ Die 1995 erlassene „Verordnung über die Amtstracht und die liturgischen Gewänder“ (derzeit gültig in der Fassung von 2000) wird auch den neuen Traditionen unserer Kirche, wie das Tragen *keiner* Amtstracht in den Brüdergemeinden und das Tragen der Alba gerecht. Auch das Tragen einer Stola ist vorgesehen, allerdings nur für voll ordinierte Pastoren. Bisher kirchenrechtlich nicht sanktioniert ist das Tragen der altkirchlichen Kasel. Ungeachtet dessen steht sie auch in unserer Kirche an besonderen Festtagen im Gebrauch. Amtskreuze sind den Präpsten und Bischöfen vorbehalten. Die junge Generation ist aber dazu übergegangen, über den – in der o. g. Verordnung erlaubten – Weg eines Gemeinderatsbeschlusses ein Amtskreuz für den Ortspastor einzuführen.